



Auflisten: Warum und wie werden Verträge befristet? > S. 3



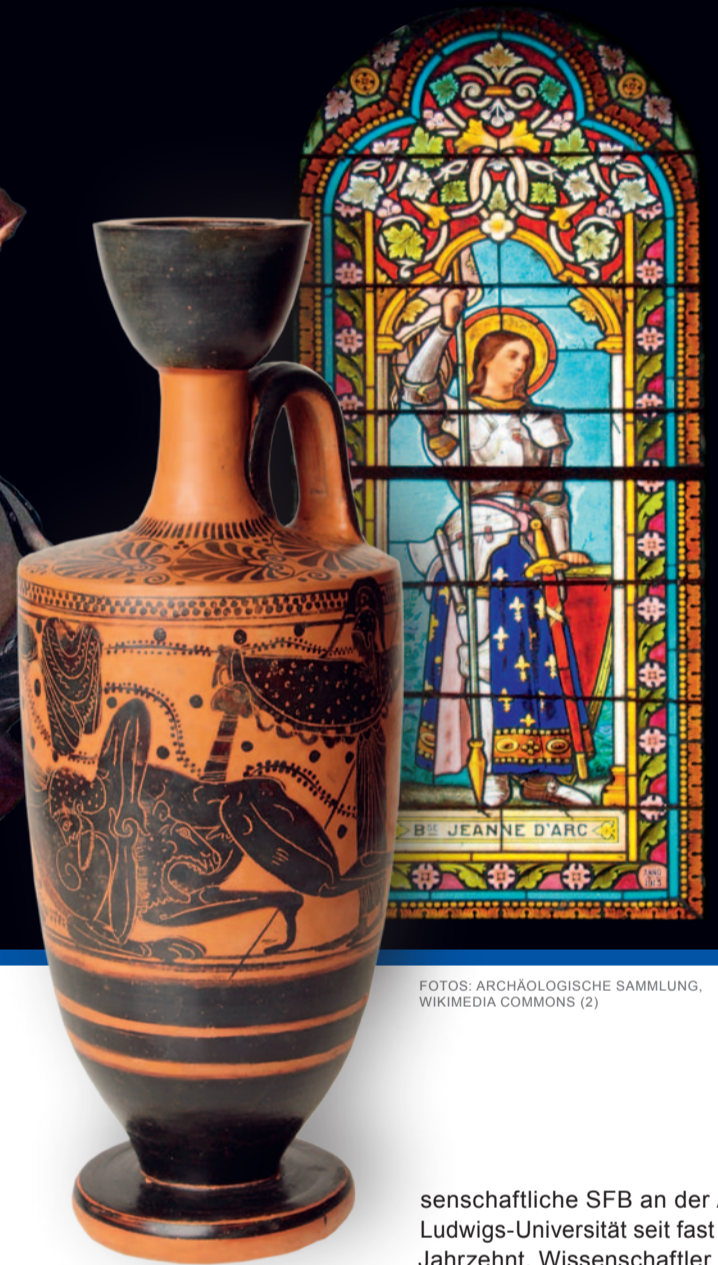
Aufsammeln: Wieso lesen Menschen Pfandgut auf? > S. 5



Aufspüren: Welche Hürden gibt es für Behinderte? > S. 6

Ob bei Herrschern wie Napoleon, Halbgöttern wie Herakles oder Heiligen wie Jeanne d'Arc: Wissenschaftler untersuchen, wie Gemeinschaften ihre Helden hervorbringen.

Geschaffen von Verehrern



FOTOS: ARCHÄOLOGISCHE SAMMLUNG, WIKIMEDIA COMMONS (2)

Helden prägen Gemeinschaften seit der Antike – warum das so ist, wollen Wissenschaftler in einem neuen Sonderforschungsbereich herausfinden

von Nicolas Scherger

Einige sind Herrscher, Heilige, Halbgötter. Andere sind einfache Soldaten, Arbeiter, sozial engagierte Bürger. Gemeinsam ist ihnen, dass sie für Leistungen, die weit über das übliche Maß hinausgehen, als Vorbilder bewundert werden. „Heldinnen und Helden werden immer von ihren Verehrerinnen und Verehrern gemacht“, sagt der Archäologe Prof. Dr. Ralf von den Hoff. Er ist Sprecher des neuen Sonderforschungsbereichs (SFB) „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ an der Universität Freiburg, in dem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ermitteln wollen, wie Gemeinschaften Helden konstruieren und welche Funktionen diese für ihr soziales und kulturelles Umfeld haben. „Wir wollen nicht definieren, was Helden sind. Unser Ziel ist, das Phänomen theoretisch zu durchdringen.“

Bislang habe sich die Forschung vor allem auf die Rezeptionsgeschichte einzelner Figuren konzentriert, ohne dass daraus ein Gesamtbild entstanden sei, berichtet der SFB-Sprecher. Zudem gingen aktuelle wissenschaftliche Ansätze meist von der Gegenwart aus, in der Helden Konjunktur hätten und zugleich in der Kritik stünden – unter anderem als Folge des Niedergangs großer Ideologien, traumatischer Erfahrungen von Gewalt und der Pluralisierung von Werte-

vorstellungen im 20. Jahrhundert. Wer weiter zurückblicke, stelle jedoch fest, dass Helden seit der Antike das kulturelle Orientierungswissen prägten. Aber warum? „Die Ausgangsthese lautet, dass sich am Umgang mit Heldenfiguren Prozesse und Mechanismen nachvollziehen lassen, die für den Zusammenhalt oder den Zerfall von Gemeinschaften grundlegend sind“, sagt von den Hoff.

Aus Normen ausbrechen, Ordnungen stabilisieren

Um diese These zu prüfen, spannen die Forscherinnen und Forscher einen weiten Bogen. In der ersten, vier Jahre dauernden Phase konzentrieren sie sich auf den Zeitraum von der Antike bis zum beginnenden 20. Jahrhundert sowie auf Europa und europäisch beeinflusste Räume. Am Anfang stehen die religiös geprägten Helden vorchristlicher Gesellschaften. „Ab dem Mittelalter spielt das Verhältnis von Helden und Heiligen eine große Rolle, in der Frühen Neuzeit das von Helden und Herrschern und ab dem 19. Jahrhundert das von Helden und der Nation“, skizziert von den Hoff die Entwicklungslinie. In den folgenden beiden Phasen des Projekts, das auf zwölf Jahre angelegt ist, wollen die Wissenschaftler das 20. und 21. Jahrhundert sowie außereuropäische Kulturen einbeziehen.

Im Mittelpunkt stehen nicht die Helden selbst, sondern die

Gemeinschaften, die Helden erschaffen. Ein Forschungsgebiet sind Prozesse der Heroisierung und Deheroisierung: Wer trägt mit welchen Mitteln dazu bei, dass jemand zum Held aufsteigt oder wieder gestürzt wird? Welche sozialen Motivationen stehen dahinter? Ein weiteres Feld benennen die Forscher mit dem Begriff „Heroismen“. Ziel ist es, die Mechanismen aufzudecken, nach denen sich Gruppen kollektiv an heroischen Verhaltensweisen orientieren. „Helden brechen aufgrund außergewöhnlicher Taten aus den Normen einer Gemeinschaft aus – und dennoch stabilisieren sie diese Normen und damit die soziale Ordnung, indem sie als Vorbilder wirken“, erklärt von den Hoff. Dieses Spannungsverhältnis sei für die Wissenschaftler besonders interessant.

Zudem geht es um Transformationen und Konjunkturen: „Das 19. und frühe 20. Jahrhundert bilden zum Beispiel eine Hochphase der Nationalhelden“, sagt von den Hoff. „Gleichzeitig treten Figuren wie der Unbekannte Soldat an die Stelle von Individuen – plötzlich kann jeder Held werden.“ Wie also verändern sich Heldenfiguren im Laufe der Zeit, und was sagt das über soziale und kulturelle Entwicklungen aus? Warum bringen Gesellschaften in manchen Zeiträumen mehr, in anderen weniger Helden hervor? Eine These lautet, dass Helden besonders in Krisensituationen aufkommen: „Die Terroranschläge vom 11. September 2001,

zu denen beide Seiten ihre Helden haben, sind dafür ein Paradebeispiel.“

Die Forschung auf gemeinsame Ziele ausrichten

Die Themen des SFB zeichnen sich durch eine große zeitliche, räumliche und disziplinäre Bandbreite aus. Damit dennoch ein Gesamtbild entsteht, wollen die Wissenschaftler in einem Forum – unter anderem mit Arbeitsgruppen, Tagungen, Kolloquien und Workshops – die Forschung auf gemeinsame Ziele ausrichten und Synthesen erarbeiten. Zudem sollen die 15 Doktorandinnen und Doktoranden in einem Graduiertenkolleg fachübergreifende Perspektiven entwickeln. Insgesamt bietet der SFB neue Forschungsstellen für mehr als 30 junge Wissenschaftler und für bis zu 40 Hilfskräfte sowie viele Lehrveranstaltungen für Studierende. Die Forschungsergebnisse werden in Form von Monografien, Sammelbänden und Essays, in einem E-Journal, einer Online-Bibliografie sowie einer Enzyklopädie veröffentlicht. Zudem sind eine Ausstellung mit dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach und eine Kooperation mit zwei Freiburger Gymnasien vorgesehen.

„Helden – Heroisierungen – Heroismen“ ist der erste geisteswis-

senschaftliche SFB an der Albert-Ludwigs-Universität seit fast einem Jahrzehnt. Wissenschaftler aus einer Vielzahl von Fächern der Philosophischen und Philologischen Fakultät sowie der Hochschule für Musik Karlsruhe sind daran beteiligt. „Freiburg ist eine Universität der kurzen Wege und der unmittelbaren Kontakte“, sagt von den Hoff. „Der SFB ist ein klares Signal dafür, dass die historisch ausgerichteten Geisteswissenschaften hier extrem kooperativ forschen.“

Sonderforschungsbereich „Helden – Heroisierungen – Heroismen“

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert den Sonderforschungsbereich (SFB) „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ in den kommenden vier Jahren mit mehr als fünf Millionen Euro. In dieser ersten Förderphase umfasst der SFB 18 Teilprojekte. Themen sind unter anderem heroisierte Herrscherfiguren der Antike, die ritterliche Kultur im Mittelalter, Wissenschaftler als Helden des 17. Jahrhunderts, die Stimme als Ausdrucksform des Heroischen in der Oper, Heldenerzählungen in populären englischen Zeitschriften des 19. Jahrhunderts, die Heroisierung amerikanischer Präsidenten und die Soziologie des Außergewöhnlichen.

Debatte über nachhaltiges Wirtschaften

Am 20. September 2012 findet ab 19 Uhr im Hörsaal 1199 des Kollegengebäudes I eine öffentliche Podiumsdiskussion zum Thema „Geld, Wachstum, Verschuldung, Finanzchaos – wer blickt da noch durch?“ statt. Auf der Veranstaltung beleuchten Finanzwissenschaftler, Ökologen und Soziologen die aktuellen wirtschaftlichen Verwicklungen. Es debattieren Prof. Dr. Margrit Kennedy, Regiogeld-Befürworterin und Autorin von „Occupy Money“, der Finanzsoziologie Prof. Dr. Dr. Helge Peukert sowie der Volkswirt Prof. Dr. Harald Spehl, der zu ökologischer Ökono-

mie forscht. Dirk Müller, Börsenmakler und Gesellschafter der Finanzethos GmbH, vervollständigt die Diskussionsrunde. Der Eintritt ist frei.

Die Diskussion bildet den Auftakt zur Jahrestagung „Geld und Wachstum“ der Vereinigung für Ökologische Ökonomie und wird zusammen mit dem Studium generale veranstaltet. Anmeldung zur Jahrestagung, die vom 20. bis 22. September 2012 stattfindet, ist bis zum 14. September möglich.

www.voeoe.de/jahrestagung-2012



Hans-Jörg Busch tritt für mehr Aufklärung des Patienten ein. FOTOS: SEEGER

Französischer Botschafter ehrt den Rektor der Universität Freiburg



Botschafter Maurice Gourdault-Montagne (links) verleiht den Orden an Rektor Schiewer. FOTO: KUNZ

Für seine besonderen Verdienste um die deutsch-französische Zusammenarbeit in Forschung und Lehre hat der Rektor der Universität Freiburg, Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer, den Orden „Commandeur dans l'Ordre des Palmes Académiques“ erhalten. Dies ist eine der höchsten und ältesten Auszeichnungen, die der französische

Staat zu vergeben hat. Die Albert-Ludwigs-Universität pflegt mit vielen Kooperationen und gemeinsamen Projekten intensive Beziehungen zu den Universitäten des Nachbarlands. S. E. Maurice Gourdault-Montagne, Botschafter der Französischen Republik in Deutschland, verlieh den Orden im Rahmen einer Feierstunde.

Notfälle kommen ins neue Universitäts-Notfallzentrum

Ein historischer Schritt in der medizinischen Versorgung

von Eva Opitz

Die Situation kennt nahezu jeder: Von vorne blinken die blauen Warnlampen des Polizeiwagens, dahinter steht der Krankenwagen, und mit lautem Martinshorn nähert sich in rasanter Fahrt der Notarztwagen. Auf der Straße liegt ein verletzter Mensch neben seinem umgestürzten Motorrad. Nur wenig Zeit vergeht, bis der Notarzt seinen Patienten erstversorgt hat und der Krankenwagen Fahrt aufnimmt. Und zu diesem Zeitpunkt geschieht etwas Neues: Statt dass die Leitstelle mit einzelnen Notfallzentren abklärt, wer den Patienten aufnimmt und damit Zeit verliert, steuert der Krankenwagen oder je nach Schwere der Verletzung der Helikopter eine zentrale Adresse an: das neue Notfallzentrum der Universitätsklinik Freiburg, kurz UNZ.

Rasche Diagnose im Team

Jetzt geht es ganz schnell: Auf der Trage wird der Patient in den so genannten Schockraum für Schwerverletzte umgelagert und an dessen Geräte umgesteckt. Der Notarzt macht die Übergabe, und sofort beginnt die hochkonzentrierte Arbeit des Notfallteams. Es besteht aus Fachärztinnen und Fachärzten, die abklären, welche Organe möglicherweise lebensbedrohlich verletzt sind. „Wir arbeiten

horizontal“, sagt Dr. Thorsten Hammer, einer der beiden Leiter des UNZ. Das bedeutet: Angefangen beim Kopf des Patienten, übernimmt der jeweilige Facharzt seinen Part. Der Anästhesist überwacht die Beatmung, der Unfallchirurg setzt den Ultraschall ein, und der Radiologe röntgt mit dem Computertomografen, der als mobiles Gerät direkt neben dem Schockraum installiert ist. Möglich ist das alles gleichzeitig, weil die Ausrüstung im Schockraum das Modernste ist, was die Krankenhaustechnik zu bieten hat. „Im äußersten Notfall können wir hier auch operieren“, sagt Hammer.

„Das Team arbeitet nach einem festen Algorithmus“, sagt der Unfallchirurg. Damit meint er keine komplizierte Rechenvorschrift, sondern die reibungslose Abfolge von Diagnoseschritten, die auf die besonderen Bedürfnisse eines Schwerverletzten zugeschnitten ist und sich in der Praxis bewährt hat. „Die erste, unmittelbare Phase dauert maximal sieben Minuten. Nach circa 30 Minuten ist der Patient stabilisiert und die Diagnose vollständig.“ Währenddessen treffen die Notfallmediziner die Entscheidung, ob der Patient in den Operationssaal oder auf die Intensivstation kommt. „Wir bieten im UNZ eine klassische, hoch professionelle Erstversorgung Schwerverletzter“, sagt Dr. Hans-Jörg Busch, der zusammen mit Hammer das UNZ leitet. „Mit etwa 150 Aufnah-

men täglich sind wir auf Platz zwei der Notfallkliniken in Deutschland.“

Eine umfassende Eingangspforte

Die hohe Zahl erklärt sich unter anderem durch den großen Einzugsbereich der Klinik, der von Basel/Schweiz bis Baden-Baden und von Straßburg/Frankreich bis Villingen-Schwenningen reicht. Die häufigsten Verletzungen sind Schädel-Hirn-Traumata und Verletzungen des Brustkorbs. Aber auch ein einfacher Sturz kann eine sehr ernste Ursache haben, die in der so genannten Präklinik durch den Notarzt an Ort und Stelle oft nur schwierig zu diagnostizieren ist. „Deshalb ist das Notfallzentrum für Chirurgie und Innere Medizin bei komplexen Krankheitsbildern als umfassende Eingangspforte wichtig“, sagt Busch. „Dadurch, dass wir mit der Inneren Medizin unter einem Dach vereint sind, sparen wir Zeit und gewähren eine bessere Versorgung“, sagt Hammer. „Wir bringen die Spezialisten zum Patienten und nicht umgekehrt.“ Zum Anspruch der Notfallmediziner gehört auch unter dem Stichwort Transparenz die bestmögliche Aufklärung des Patienten zu jedem Zeitpunkt. „Sie müssen sich ernst genommen fühlen“, sagt Busch, „und über ihre besondere Situation informiert werden.“

www.uniklinik-freiburg.de/notfallzentrum/live/index.html



Thorsten Hammer sorgt mit seinem Team für eine reibungslose Abfolge von Diagnoseschritten am Notfallzentrum.

Verfassungsrichter in Schwarz-Weiß



Fotografiert und eingerahmt: Altkrektor Andreas Voßkuhle präsentiert sein Porträt. FOTO: KUNZ

Es ist guter Brauch, dass die Universität Freiburg ihre ehemaligen Rektoren bittet, der Bildergalerie im 5. Stock des Rektorats am Fahnbergplatz ein Porträt von sich hinzuzufügen. In Zusammenarbeit mit der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe ist ein Porträt des jetzigen Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts Prof. Dr. Andreas Voßkuhle entstanden, der von April bis Mai 2008 die Univer-

sität geleitet hat. Zum ersten Mal wird eine Fotografie anstelle eines Gemäldes die Reihe der Altkrektoren ergänzen. Der Künstler David Heitz, ausgezeichnet mit dem Förderpreis der Columbus Art Foundation, studierte bis 2009 an der Kunstakademie und ist derzeit Stipendiat der Kunststiftung Baden-Württemberg. Bei der feierlichen Enthüllung lobte Voßkuhle das Werk des Künstlers: „Ein subtiles Bild.“

Die Quote ist kein Dogma

Matthias Schenek und Helmut Waller diskutieren über befristete Arbeitsplätze an der Universität Freiburg

An den Universitäten und in vielen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanzierten Forschungseinrichtungen gehören befristete Stellen zum Alltag des Wissenschaftsbetriebs und der Verwaltung. Zu der immer wiederkehrenden Diskussion über Sinn und Unsinn von Befristungen hat Eva Opitz den Kanzler der Universität, Dr. Matthias Schenek, und den ersten Stellvertretenden Vorsitzenden des Personalrats, Dr. Helmut Waller, befragt.

un'leben: An der Universität sind laut Personalrat im Durchschnitt mehr als 60 Prozent der Verträge mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern befristet. Wie lässt sich diese hohe Zahl erklären?

Schenek: Zum einen ist diese Zahl strukturbedingt durch das deutsche Wissenschaftssystem, das im Vergleich zu anderen Ländern bewusst auf eine hohe Zahl befristeter Qualifizierungsstellen setzt – und das durchaus erfolgreich. Zum anderen sind die Drittmittel an der Universität in den vergangenen Jahren massiv gestiegen. Damit ist gleichermaßen die Zahl der befristeten Stellen gewachsen. Nur anhand einer detaillierten Analyse lässt sich der Grad der Befristung richtig einschätzen.

Waller: Im Wissenschaftsbereich können wir von einer durchschnittlichen Befristung von 80 Prozent und im nicht wissenschaftlichen Bereich von 40 Prozent ausgehen. Daher ergeben sich 60 Prozent im Mittel. Die circa 2.300 befristeten Verträge von geprüften und ungeprüften wissenschaftlichen Hilfskräften sind da nicht mit eingerechnet.

Schenek: Bei den Befristungen gerade im wissenschaftlichen Bereich spielt die Qualifizierung eine große Rolle. Wer promoviert oder gerade in der Postdoc-Phase ist, hat normalerweise einen befristeten Vertrag, was durchaus Sinn macht, um möglichst vielen die Chance zur Qualifizierung zu eröffnen.

Bei vom BMBF finanzierten Einrichtungen gibt es eine Personalausgabenquote von 60 Prozent befristeter Stellen, die regelmäßig überprüft wird. Gibt es Entsprechendes an der Universität?

Schenek: Wir haben vonseiten des Landes eine Strukturvorgabe von etwa



Im Gespräch: Matthias Schenek ...
FOTOS: SEEGER

30 Prozent unbefristeter Dauerstellen. Das ist eine Richtgröße, die keine rechtlich verbindliche Norm ist. Wir nehmen die Quote nicht als Dogma, sondern berücksichtigen vor allem die Funktionsfähigkeit und die Aufgaben in den einzelnen Bereichen.

Befristungen von Stellen bringen für die Betroffenen Probleme wie persönliche und berufliche Unsicherheit sowie drohende Arbeitslosigkeit. Inwieweit stellt das für die Universität ein Problem dar?

Schenek: Wir haben Probleme insofern, als wir oftmals Wissensträgerinnen und Wissensträger mit ihrem Know-how durch auslaufende Verträge verlieren. Die Kontinuität im Wissenschaftsbetrieb kann darunter leiden. Aber eine Dauerstelle kann nur auf einer hinterlegten Haushaltsstelle eingerichtet werden. Da bestehen aufgrund der gewachsenen Aufgaben und Größe der Universität Probleme. Die heutige Stellenstruktur, wie sie aus dem Solidarpakt zwischen den Universitäten und dem Land resultiert, basiert immer noch auf dem Stand des Jahres 1996.

Waller: Damals mussten etwa zehn Prozent der Haushaltsstellen eingespart werden. Es sind keine neuen Stellen eingerichtet worden. Wir sind nicht im gleichen Maß gewachsen, wie wir Aufgaben übertragen bekommen haben.

Im Laufe der Zeit sind zum Beispiel Studiengebühren, die jetzt Qualitätssicherungsmittel heißen, hinzugekommen. Wie wirkt sich das aus?

Waller: Da haben wir die fast schon groteske Situation, dass die Universität aus den Qualitätssicherungsmitteln viel Geld bekommt und wir die Leute dennoch nicht unbefristet beschäftigen können, weil keine Dauerstellen hinterlegt sind. Noch dazu ist es in vielen Fällen schwierig, einen rechtssicheren Befristungsgrund zu finden, da einige Projekte, die durch Studiengebühren angestoßen wurden, inzwischen zu Dauertätigkeiten geworden sind.

Schenek: Dahinter steckt ein generelles Problem. Programme von Bund und Ländern wie der „Qualitätspakt Lehre“ sind zeitlich begrenzt aufgelegt und nicht nachhaltig geplant. Wir sehen allerdings, dass im Moment Bewegung in die Thematik kommt. Das Land hat im Wissenschaftsministerium mit der AG Mittelbau eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die sich mit Fragen der Befristung beschäftigt. Das gilt, wie der Name sagt, für den Mittelbau, aber auch für Verwaltung und Technik. Ich habe die Hoffnung, dass mit den Ergebnissen dieser Gruppe auf der politischen Ebene Ansätze zur Lösung entwickelt werden.

Herr Waller, wie sehen Sie als Personalrat die Probleme der Befristung?

Waller: Aus der Sicht des Personalrats sehe ich bei den befristeten Verträgen unter anderem das Problem der Verlängerung. Es gibt eine große Unsicherheit, ob der Vertrag verlängert wird oder nicht. Oft werden die Betroffenen sehr kurzfristig informiert.

Schenek: Man darf nicht aus den Augen verlieren, dass wir eine Vielzahl von Vertragssituationen haben. Ich schließe nicht aus, dass in einigen Fällen nur sehr kurzfristig entschieden werden kann. Wir sind uns einig, dass so etwas vermieden werden muss und wir hier an Lösungen arbeiten müssen. Als Universität haben wir eine soziale Verantwortung den Mitarbeitern gegenüber. Doch bei unserer komplexen, dezentralen Struktur und vielfältigen hochschulpolitischen Rahmenbedingungen ist das nicht so einfach wie in einem Unternehmen.

Waller: Wir machen oft die Erfahrung, dass die maximale Vertragsdauer eines Projekts nicht ausgeschöpft wird. Es werden Verträge gemacht, die kürzer sind als die Laufzeit des Projekts. Das ist für die Betroffenen unangenehm und eigentlich auch unsinnig. Außerdem macht es deutlich mehr Arbeit, die zu Verzögerungen führen kann.

Schenek: Wir werben vom Rektorat aus dafür, die Verträge längerfristig zu gestalten, aber die Entscheidung liegt bei den Projektverantwortlichen. Wir haben daher entschieden, dass im Personaldezernat durch die Einrichtung einer dritten Abteilung mit Aufgaben im Personalmanagement die Kapazitäten ausgeweitet werden.

Es gibt zahlreiche Diskussionen über die Gründe für Befristungen. Gibt es gute und schlechte Befristungen?

Waller: Aus unserer Sicht ist die sachgrundlose Befristung, die auf maximal zwei Jahre beschränkt ist, eine schlechte Befristung, obwohl sie vom Gesetz vorgesehen ist. Für mich ist es problematisch, dass sie auch auf Haushaltsstellen angewendet wird. Das ist im Prinzip nichts anderes als eine verlängerte Probezeit, die nicht sein muss.



... und Helmut Waller

Schenek: Es gibt keine guten oder schlechten Befristungen, sondern nur rechtlich mögliche oder nicht mögliche. Das Personaldezernat macht aus meiner Sicht eine gute Arbeit, indem es versucht, eine klare Linie in der Befristung zu fahren, gleichzeitig den Einzelfall zu prüfen und von Fall zu Fall zu entscheiden.

Waller: Positiv gewendet würden wir den Wunsch äußern, dass von vorneherein bei befristeten Einstellungen die Mitarbeiter über mögliche Perspektiven informiert werden. Wir haben festgestellt, dass die wenigen

Mitarbeiter, die sich einklagen, das vor allem aus einer großen Unzufriedenheit heraus tun. Sie sind nicht grundsätzlich gegen eine Befristung, haben sich aber nicht ausreichend betreut gefühlt.

Es gibt immer wieder Einwände, dass befristete Verträge nur über einen bestimmten Zeitraum geschlossen werden dürfen und dass zum Beispiel nach zehn Jahren die Entfristung ansteht.

Waller: Es gibt da viele Gerüchte. Es steht im Tarifvertrag für die Hochschulen, dass ein befristeter Vertrag nicht länger als sieben Jahre laufen darf. Das heißt aber nicht, dass nach sieben Jahren automatisch entfristet werden muss. Wir haben etliche Beschäftigte, die über 20 Jahre immer wieder einen befristeten Vertrag bekommen haben, weil sie jeweils in einem neuen Projekt arbeiten. Es gibt diese Kettenverträge, und sie sind erlaubt.

Befristungen gehören allein von der Struktur her zu einer Universität – das ist unbestritten. Aber es gibt Probleme aufgrund der gewachsenen Struktur. Wo sehen Sie Lösungsansätze?

Waller: Ich würde drei Schritte parallel machen. Der erste Schritt wäre, sachgrundlose Befristungen abzuschaffen. Der zweite Schritt würde bedeuten, die maximale Vertragsdauer immer auszuschöpfen und drittens Mitarbeiter mit befristeten Verträgen im Hinblick auf Perspektiven und persönliches Weiterkommen besser zu betreuen.

Schenek: Wir haben Stellen, auch in der Verwaltung, die seit Jahren aus Drittmitteln finanziert werden, und wir verfügen seit Langem über eine Grundgröße an Drittmitteln, die uns auf Dauer Gelder und damit auch Stellen zur Verfügung stellt. In dieser Frage hoffe ich auf Vorschläge von der AG Mittelbau. Darüber hinaus arbeiten wir daran, die Lage von Mitarbeitern mit Befristung berechenbarer zu machen und die Abläufe in der Verwaltung besser zu gestalten. Ich würde gerne mehr Beschäftigten in der Verwaltung eine längerfristige Perspektive bieten. Es könnte deshalb sinnvoll sein, wenn das Wissenschaftszeitvertragsgesetz auch auf den Bereich Lehre und Verwaltung ausgeweitet würde.

Erfahrung sammeln bei Testo

Wir sind ein stark wachsender und innovativer Hersteller tragbarer elektronischer Messgeräte.

Wir beschäftigen insgesamt 2300 Mitarbeiter/innen und sind mit 31 Tochterunternehmen in 24 Ländern weltweit vertreten.

Ein Praktikum oder eine Thesis bei Testo zu machen heißt, ein Ziel vor Augen zu haben, in einem innovativen Unternehmen kreative Ideen einzubringen und sich täglich neuen Herausforderungen zu stellen. Unser Ziel ist es, das Morgen besser zu machen als das Heute.

Sie haben Interesse, Ihr theoretisches Wissen in die Praxis umzusetzen? Dann kommen Sie zu uns. Wir suchen engagierte Leute für ein/e

Praktikum (zwischen 6 Wochen und 6 Monaten)

Mögliche Einsatzbereiche sind: Marketing und Vertrieb, Finanzen und Controlling, Forschung und Entwicklung und viele andere Einsatzgebiete

Karrierestart VIA testo

2-monatiges Einstiegsprogramm zur Förderung von Potenzialträgern

Bachelor- oder Master-Thesis

Schreiben Sie Ihre Abschlussarbeit über ein interessantes Thema aus der Industrie.

Interesse? Dann freuen wir uns über Ihre Bewerbung, bevorzugt direkt über unser Online-Portal unter www.testo.de.

Testo AG, Testo-Str. 1, 79853 Lenzkirch

Wir messen es. **testo**



Der Weg von der Orangenschale zum Kunststoff

Chemiker der Universität Freiburg sind auf der Suche nach alternativen Rohstoffquellen

von Eva Opitz

Alle wollen weg vom teuren Erdöl und anderen fossilen Energieträgern. Aber nur wenige forschen effektiv und zeigen Lösungen auf, die nicht mit neuen Nachteilen einhergehen, wie sie etwa der Einsatz von Lebensmitteln verursacht. So zum Beispiel die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vom Institut für Makromolekulare Chemie und vom Freiburger Materialforschungszentrum (FMF) der Albert-Ludwigs-Universität. Unter der Leitung von Prof. Dr. Rolf Mülhaupt suchten die Chemikerinnen und Chemiker nach neuen, biobasierten Rohstoffen, die anstelle von Erdöl als alternative Rohstoffquelle dienen könnten, nicht in Konkurrenz zu Lebensmitteln stehen und keine toxischen Zwischenprodukte verursa-

chen. Und sie wurden fündig bei der Substanzklasse der Terpene, die von Vitaminen und Duftstoffen bis zum Naturkautschuk reichen. Wer im Sommer durch einen Fichtenwald geht, kennt den intensiven Duft, den die Nadeln im Sonnenlicht verströmen. Verantwortlich dafür sind Terpene, die bei hohen Temperaturen gasförmig werden. Dass sich die Wissenschaftler für ihre Versuche dann doch nicht für Fichtennadeln als Naturstoffe entschieden haben, lag an einer verlockenden Alternative.

Als Abfallstoff, der nicht in Konkurrenz zu Lebensmitteln tritt, boten sich Orangenschalen an. Sie haben einen hohen Anteil an Limonén, das zu den Terpenen gehört und genau wie die Terpene der Fichtennadeln für Chemiker viele Vorteile aufweist: In der Reaktion mit Sauerstoff ist das Limonéndioxid eine energiereiche Verbindung, die in hohem Maße Kohlenstoffdioxid (CO_2) bindet, das sie direkt aus der Luft aufnimmt. Limonén kann bis zur Hälfte seines Eigengewichts CO_2 und Sauerstoff aufnehmen. „Wir haben nachwachsendes Material, das mithilfe der Fotosynthese aus CO_2 hergestellt wird und zudem noch CO_2 und Sauerstoff aufnimmt“, sagt Mülhaupt. Das ist sehr effizient, weil wenig Energie verbraucht wird und keine fossilen Rohstoffe eingesetzt werden, die Kohlenstoffdioxid freisetzen.



Prof. Dr. Rolf Mülhaupt



In diesen Abfallschalen verbergen sich Stoffe mit einem geringen Kohlenstofffußabdruck.

Dass aus einem Fermenter mit Orangenschalen keine große industrielle Raffinerie wird und Limonén auch kein Ersatzstoff für die Kunststoffherstellung im großen Maßstab ist, wissen die Chemiker. „So viel Orangensaft kann niemand trinken“, sagt Mülhaupt, „es kann sich nur um eine Ergänzung handeln, die allerdings für einen extrem günstigen Kohlenstofffußabdruck sorgt.“ Was so viel heißt wie wenig Belastung durch eine negative CO_2 -Bilanz. Als Komponente in Polyurethanen, mit denen Schäume in Matratzen,

Kunststoffe, Stoßfänger, Kunstharz oder Lacke hergestellt werden, kann Limonén giftige Stoffe wie Isocyanate ersetzen, die in Reaktionen umweltzerstörendes Chlor freisetzen.

Außerdem wird giftiges Phosgen bei der Herstellung gängiger Zwischenprodukte für Polyurethane eingesetzt. „Das alles können wir ersetzen durch eine Verbindung, die kein aggressives Chlor verwendet, nicht auf Erdöl basiert, keine giftigen Vorstufen hat

und unproblematische Komponenten hervorbringt“, sagt der Chemiker. „Darüber hinaus ist der terpenbasierte Naturstoff preislich attraktiv, zum Beispiel für Lackanwendungen, da er beständig gegenüber Lösungsmitteln ist.“ Die Industrie ist auf der Suche nach neuen Materialien mit geringem Kohlenstofffußabdruck, um die Belastung fürs Klima zu reduzieren. Die Gewissheit, dass die erforschte Verbindung über eventuelle Nischenanwendungen hinaus ein großes Entwicklungspotenzial hat, regt die Fantasie der Chemiker weiter an.

Prof. Dr. Gunther Neuhaus neuer Prorektor für Forschung



Gunther Neuhaus FOTO: BAMBERGER

In der Leitung der Universität Freiburg hat ein Wechsel stattgefunden. An die Stelle des bisherigen Prorektors für Forschung, Soziologieprofessor Hermann Schwengel, tritt der Zellbiologe Prof. Dr. Gunther Neuhaus (58). Der Senat bestätigte in seiner Sitzung Ende Juli die einstimmige Wahl der Universitätsräte. Neuhaus übernimmt das Amt als zweiter hauptamtlicher Prorektor im Rektorat. Der in Linz/Österreich geborene Neuhaus hat seit 1995 eine Professur für Zellbiologie an der Universität Freiburg. Von 1998 bis 2011 war er Direktor am Zentrum für Angewandte Biowissenschaften der Universität Freiburg. Als Prorektor für Forschung ist er damit betraut, das Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) neu auszurichten.



Lesen Sie auf Surprising Science:

Wassernutzung, ein Konfliktfeld der Zukunft: Ein Forschungsteam ermittelt, ab wann Trockenheit für Agrarbetriebe zur Bedrohung wird.

Benimmunterricht für die Fußgängerzone: Wie Roboter lernen, sich selbständig und sozial in der Freiburger Innenstadt zu bewegen.

Plötzlich auftretende Krämpfe, scheinbar ohne Ursache: Eine Wissenschaftlerin am Freiburger Neurozentrum erforscht die Gründe für epileptische Anfälle.

<p>Grafik+Druck, Mailings</p>	<p>Versand, Verpackung</p>	<p>MAIL BOXES ETC.®</p> <p>MBE Freiburg Danny Parisé Stefanie Parisé Lehener Straße 9 79106 Freiburg</p> <p>Wir ziehen um! Ab dem 01.10.12 finden Sie uns in der</p> <p>Engesserstraße 4a 79108 Freiburg</p> <p>Tel. 0761 21175820 info@mbe-freiburg.de Öffnungszeiten: Mo - Fr 9 - 18:00 h</p> <p>EMBE MAIL BOXES ETC.® Versand - Verpackung - Grafik - Druck</p>
<p>Unverbindliches Angebot:</p> <p>Kundenansprechen mit persönlicher Ansprache.</p> <ul style="list-style-type: none"> ✓ SW-Druck A4, 80g, einseitig ✓ falzen, kuvertieren ✓ DIN Lang Kuvert mit Fenster ✓ portooptimierte Postaufgabe <p>1000 Stück 149,00 € zzgl. 19% MwSt. & Porto</p>	<p>Sicher. > Pünktlich. > Weltweit</p> <p>EXPRESS ABHOLUNG MO-FR bis 17:30 Uhr</p> <p>EXPRESS ANNAHME MO-FR bis 18:00 Uhr</p> <p>SERVICE OHNE ENDE</p> <p>Wir holen ab, packen ein, kümmern uns um Versandformulare und Versicherungen, beraten bei Zollfragen, überwachen den Versand und senden Ihnen den Zustellnachweis.</p>	

www.die-kantina.de

die Kantina

Das Restaurant am alten Güterbahnhof

Frisch aufgemacht für Anhänger guter Volks-Wirtschaft

- › Mittagstisch mit Salatbuffet
- › Sonntag Frühstücksbuffet
- › Gartenwirtschaft
- › Kaminzimmer (bis 40 Personen)

Kantinenstraße 12 | 79106 Freiburg | 0761.76 66 68 81 | info@die-kantina.de

Schreiben Sie's uns. Ihre Meinung ist gefragt!

Wenn ein Artikel von uni'leben Sie besonders beschäftigt hat, wenn Sie sich gefreut oder geärgert haben: Das Redaktionsteam freut sich über Ihre Meinung, Kritik und Anregungen. Die Redaktion behält sich vor, Ihre Zuschrift gegebenenfalls in gekürzter Form als Leserbrief zu veröffentlichen.



unileben@pr.uni-freiburg.de

www.surprising-science.de

„Potenziell könnte jeder ein Pfandsammler sein“

Der Soziologe Sebastian J. Moser hat erforscht, wieso Menschen Flaschen und Dosen aus Containern fischen

Ein Mann in zerlumpte Hosen und dreckigen Schuhen steckt seinen Arm in einen Altglascontainer und sucht nach Bierflaschen, die er für acht Cent das Stück im Supermarkt abgeben kann – eine Szene, die mittlerweile jeden Tag in deutschen Städten stattfindet. Ein Mann im Anzug und mit ordentlichem Haarschnitt beugt sich über einen Mülleimer und zieht mit einem Stab eine Plastikflasche hervor – auch dieses Bild gehört zur Realität. Im Interview mit Rimma Gerenstein erzählt der Soziologe Sebastian J. Moser, warum Menschen, die eigentlich nicht auf das Geld angewiesen sind, Pfandgut sammeln und wie das Sammeln zur Sucht werden kann.



Pfandsammeln als Phänomen der Einsamkeit betrifft die ganze Gesellschaft, sagt der Soziologe Sebastian J. Moser.

uni'leben: Herr Moser, Ihre Dissertation trägt den Titel „Pfandsammler. Soziologische Erkundungen einer urbanen Sozialfigur“. Was macht diese Sozialfigur aus?

Sebastian J. Moser: Pfandsammlerinnen und Pfandsammler scheinen mittlerweile in ganz Deutschland zum Stadtbild dazugehören – von Kleinstädten bis zu großen Städten wie Berlin oder Frankfurt. Ihr Aktionsradius beschränkt sich oft auf kleine

Gebiete, sodass Anwohnerinnen und Anwohner die Personen vom Sehen kennen. Pfandsammler sind außerdem mit speziellen Utensilien ausgestattet. Sie tragen zum Beispiel Handschuhe oder benutzen eine Art Angel, um die Flaschen und Dosen aus den Mülleimern zu holen.

Sie haben unter anderem mit Pfandsammlern in Berlin, Leipzig, Frankfurt und Bielefeld gesprochen. Welchen sozialen Milieus entstammen diese Leute?

Es sind nicht nur Menschen, die von Armut betroffen sind, wie etwa Obdachlose oder Hartz-IV-Empfänger. Auch Universitätsangestellte, Logistiker, Handwerker oder Rentner waren zum Beispiel unter ihnen.

Welche Motivation vereint diese Menschen?

Sammler haben oft den Wunsch, ihr knappes Einkommen aufzubessern, um so ihre Konsummöglichkeiten zu steigern. Die Daten zeigen jedoch auch sehr eindeutig, dass es sich bei Pfandsammlern oft um sozial vereinsame Menschen handelt. Ein plastisches Beispiel: ein Rentner, der seine soziale Integration vor allem über die Arbeit erfahren hat und dem jetzt die Decke auf den Kopf fällt, weil er keine andere Möglichkeit sieht, sich am sozialen Leben zu beteiligen. Potenziell könnte jeder ein Pfandsammler sein. Das liegt nicht zuletzt aber auch in der Tätigkeit des Sammelns begründet. Die Tatsache, dass man damit Geld verdienen kann, wird dann zweitrangig.



FOTO: FOTOLIA/SEEN

Warum ist gerade das Sammeln so attraktiv?

Es ist eine Tätigkeit, die an Arbeit erinnert, dabei aber extrem an die eigene Leistungsfähigkeit gekoppelt ist: Je mehr ich verdiene, desto mehr habe ich geleistet. Das lässt sich unmittelbar ablesen, wenn man den Pfandbon aus dem Automaten erhält. Es vermittelt ein positives Selbstbild, wenn man sagen kann: Mein Zigarettenpäckchen habe ich mir selber verdient. Außerdem hat das Sammeln einen selbstverstärkenden Charakter, der bis zur Sucht führen kann. Ab einem gewissen Zeitpunkt fragen sich die Menschen nicht mehr: Muss ich überhaupt noch sammeln? Habe ich das Geld noch nötig? Die Handlung wird zu einem Trieb, der sich selbst unterhält. Diese These gilt natürlich nicht für Menschen, die das Sammeln bitter nötig haben, damit sie am Ende des Monats noch Essen kaufen können. Aber sie gibt eine mögliche Erklärung dafür, warum auch Leute, die nicht auf das Geld angewiesen sind, Pfandgut sammeln.

Wie kann das Pfandsammeln jemanden in das soziale Leben integrieren?

Es ist eine Tätigkeit, die in der Öffentlichkeit stattfindet. So finden sich Pfandsammler mitten im urbanen Durcheinander von Menschen wieder. Hier ergeben sich Gespräche, sie kön-

nen Dinge beobachten, die ihnen in den eigenen vier Wänden nicht begegnen. Das ist allerdings auch paradox. Denn das Sammeln nötigt dazu, die Aufmerksamkeit die gesamte Zeit über auf die Flaschen oder Dosen zu richten. Dadurch wird die Teilnahme am öffentlichen Leben also gleichzeitig sehr eingeschränkt. Die Reaktionen auf Sammler sind auch ambivalent: Zum einen kommt es durchaus zu netten Begegnungen, die meist flüchtig bleiben. Zum anderen bieten die Sammler für manche eine Angriffsfläche, um Aversionen gegen sozial marginalisierte Menschen auszudrücken.

Welche Position nehmen Pfandsammler in der deutschen Gesellschaft ein?

Sie sind Randfiguren. Ob sie eine bemerkbare Position einnehmen, die die Gesellschaft maßgeblich verändert, ist schwer zu sagen. Was aber die ganze Gesellschaft betrifft, ist das Pfandsammeln ein Phänomen der Einsamkeit. Eingebundenheit erfahren und aus einer Vereinsamung herauskommen zu wollen sind Probleme und Fragen, mit denen auch jeder Nichtsammler zu kämpfen hat. Man könnte sagen, dass die Pfandsammler eine Lösung gefunden haben. Ob sie zum Ziel führt, mag dahingestellt sein. Aber man könnte sich auch fragen, ob 250 Freunde auf Facebook mehr oder weniger soziale Integration darstellen.

Preis der Eleonore-und-Fritz-Hodeige-Stiftung für Susan Arndt

Die Ärztin Dr. Susan Arndt, Stellvertretende Leiterin des Implant Zentrum an der Hals-Nasen-Ohren-Klinik Freiburg, ist für ihre Forschungen zum Einsatz eines Cochlea-Implantats bei einseitiger Taubheit mit dem diesjährigen Preis der Eleonore-und-Fritz-Hodeige-Stiftung ausgezeichnet worden. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert. Men-

schen mit einseitiger Taubheit bekommen Probleme, wenn sie Geräuschen aus der Umgebung ausgesetzt sind, und haben Schwierigkeiten, diese zu verorten. Arndt hat als eine mögliche Therapie unter anderem die Wirkung eines Implantats untersucht, das mittels einer Hörschneckenprothese die Funktion des Ohrs wiederherstellt.



Preisverleihung im Hause Hodeige: Dr. Christian Hodeige, Herausgeber der Badischen Zeitung, Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer, Preisstifterin Eleonore Hodeige, Dr. Susan Arndt, Prof. Dr. Hubert E. Blum, Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Eduard-Heinrich Farthmann, ehemaliger Prorektor und Ärztlicher Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik (von links)

FOTO: BAMBERGER



Informieren Sie sich jetzt über unsere aktuellen Konditionen!

Baufinanzierung für den öffentlichen Dienst zu Top-Konditionen¹⁾

Ihre Vorteile:

- ▶ Bis zu 100 %ige Finanzierung des Kaufpreises
- ▶ Frei wählbare anfängliche Tilgung von 1 % bis 5 % p. a.
- ▶ 3 Jahre tilgungsfreier Anlaufzeit²⁾
- ▶ Änderung des Tilgungssatzes bis zu dreimal möglich³⁾
- ▶ Persönliche Beratung durch Ihren BBBank-Berater für den öffentlichen Dienst
- ▶ Keine Bearbeitungsgebühr
- ▶ 5 % Sondertilgungsrecht p. a.
- ▶ Individueller Finanzierungsplan

BBBank-Filialen in Freiburg und Emmendingen

- Kartoffelmarkt 2, 79098 Freiburg
Telefon 07 61/3 19 19-0
- Carl-Kistner-Straße 21, 79115 Freiburg, Tel. 07 61/45 33 41-0
- Günterstalstraße 17-19, 79102 Freiburg, Tel. 07 61/7 90 88-0
- Kappler Straße 4, 79117 Freiburg, Tel. 07 61/6 11 17-0
- Karl-Friedrich-Straße 4, 79312 Emmendingen, Tel. 0 76 41/92 69-0



BB Bank

Die Bank für Beamte und den öffentlichen Dienst



Mit einem Stock tastet sich ein Hausmeister der Universität Freiburg, angeleitet von der Pharmaziestudentin Linda Gungl, über einen Parcours mit verschiedenen Bodentypen. FOTOS: KUNZ

Ada Jacobsen vom Hörbehindertenzentrum in Stegen diktiert, Studiendekan und Hausmeister versuchen den Anweisungen zu folgen – trotz der Kopfhörer, die das Hören erschweren.

„Es war alles vernebelt“

Am „Tag der Vielfalt“ haben Universitätsmitarbeiter in Schulungen und auf einem Parcours erfahren, wie Menschen mit Behinderung den Hochschulalltag erleben

von Anita Rüffer

Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer hat für kurze Zeit die Perspektive gewechselt. Als Rollstuhlfahrer ist der Rektor der Albert-Ludwigs-Universität plötzlich auf die Hälfte seiner Größe geschrumpft. „Eine Behinderung darf kein Kriterium sein für die Position, die ein Mensch einnimmt.“ Mit diesen Worten wirbt er am ersten „Tag der Vielfalt“, den die Universität in Kooperation mit dem Studentenwerk Freiburg veranstaltet, für eine gleichberechtigte

Teilhabe aller am universitären Leben. Schließlich soll kein Talent verloren gehen, sondern sich unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder ethnischer Zugehörigkeit entfalten und damit Forschung und Lehre an der Alma Mater bereichern. Dazu hat sich die Universität 2009 mit der Unterzeichnung der „Charta der Vielfalt“ bekannt.

Das Thema „Gleichstellung und Vielfalt“ ist an der Universität Freiburg dem Vizerektor Prof. Dr. Heiner Schanz zugeordnet. Seit 2008 erarbeiten die beim Rektorat angesiedelte Stabsstelle „Gender and Diversity“ sowie die

Senatskommission für Gleichstellungsfragen gemeinsam mit weiteren Akteurinnen und Akteuren neue Strategien und Konzepte, um die Vielfalt an der Universität zu fördern. Etwa mit „Tagen der Vielfalt“, deren erster sich dem Thema „Behinderung und chronische Krankheiten“ widmet. Schulungen und Selbsterfahrungsangebote für Hausmeisterinnen und Hausmeister sowie für Mitarbeitende in der Studienorganisation sollen helfen, achtsamer zu werden und Schwachstellen aufzuspüren.

Hindernisse erschweren die Teilhabe

Dass viele alltägliche Hindernisse die Teilhabe erschweren können, ist eine Erfahrung, der sich auch der Rektor aussetzt. Ein „Gefühl der Hilfsbedürftigkeit“ mag er nicht leugnen, als er sich von Mark Pape, Psychologiestudent im zweiten Semester, in die Kunst des Rollstuhlfahrens einweihen lässt. Das Fahrstuhlfahren in den rollstuhlauglichen Aufzügen des Kollegengebäudes (KG) III meistert er sicher. Spiegel erleichtern das Rückwärtsrausfahren, die Tasten sind auf der richtigen Höhe und auch von Blinden zu ertasten. Aber die Türen zu öffnen, die vom Foyer ins Freie führen, erfordert schon besondere Kraftanstrengungen. „Es wäre gut, wenn sie elektronisch und durch Knopfdruck zu öffnen wären“, sagt Schiewer.

Über circa 160 Gebäude verfügt die Universität, neue und alte. Manche stehen unter Denkmalschutz. Dort haben es Menschen mit einer Behinderung besonders schwer, weil man ihre Interessen nicht im Blick hatte, als

die Gebäude errichtet wurden. Das soll sich ändern. „Barrierefreiheit muss integraler Bestandteil der Planung werden“, betont Dr. Petra Markmeyer-Pieles, Schwerbehindertenbeauftragte des Arbeitgebers. Der Tag der Vielfalt, wünscht sie sich, „soll kein einmaliges Event sein, sondern den universitären Alltag nachhaltig verändern“. Statistiken zufolge haben etwa 1.800 Studierende und 160 Beschäftigte eine Behinderung oder chronische Krankheit. Für Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer, meint Markmeyer-Pieles, sei vergleichsweise gut gesorgt. „Aber jeder behinderte Mensch hat ganz individuelle Bedürfnisse“, sagt Andreas Hanka vom Referat „Studieren ohne Hürden“ des u-asta. Darauf müsse sich die Universität immer wieder neu einstellen.

Selbsterfahrung mit Kopfhörer und Simulationsbrille

Hanspeter Mächler-Lebit, seit 27 Jahren Hausmeister im Institutsviertel, hat gerade als „hochgradig Sehbehinderter“ eine Odyssee durch die Kollegengebäude hinter sich gebracht – mittels Simulationsbrille: „Es war alles vernebelt.“ Weder das angegebene Schließfach noch die Öffnungszeiten der Bibliothek habe er finden können. Schwarz-gelbe Streifen an den Treppenstufen und ein Geländer entlang der gesamten Treppe hätten ihm den Weg durch die Stockwerke erheblich erleichtern können. Martina Welte und Ursula Epe von der Studienorganisation der Technischen Fakultät ziehen ebenfalls Lehren aus der Selbsterfahrung: Bei Aushängen werden sie zum Beispiel künftig darauf achten,

dass sie nicht zu hoch hängen und die Schrift groß und kontrastreich ist.

Vor dem Deutschen Seminar im KG III sitzt eine Gruppe von Hausmeistern mit Blöcken, Stiften und Linealen. Ada Jacobsen vom Hörbehindertenzentrum in Stegen diktiert, was sie damit tun sollen: Ihre komplizierten Anweisungen, gespickt mit Zahlen und abstrakten Begriffen, sind kaum nachzuvollziehen. Erst recht nicht, wenn wegen der roten Baustellenkopfhörer kaum eine Frequenz bis zum Hörnerv gelangt. Außerdem diktiert sie so schnell, dass keine Zeit zum Nachfragen bleibt. Wäre ja auch zu peinlich! Und dann noch die vielen Nebengeräusche, die von den glatten Betonwänden widerhallen. Prof. Dr. Hans W. Hubert, Studiendekan an der Philosophischen Fakultät, lehrt diese Erfahrung, in seinen Vorlesungen künftig artikulierter zu sprechen, damit Hörbehinderte seinen Lippenbewegungen folgen können, und Pausen einzulegen, damit Zeit zum Nachfragen bleibt.

Linda Gungl, Pharmaziestudentin mit einer starken Sehbehinderung, kann Tafelanschriften nicht lesen. PowerPoint-Folien lässt sie sich vergrößert ausdrucken, und für Prüfungen und Hausarbeiten hat sie 50 Prozent mehr Zeit herausgehandelt. Manche halten das für einen un gerechtfertigten Vorteil. „Aber es ist ein Nachteilsausgleich.“ Den hat sie sich erkämpft. „Wichtig ist, aktiv zu werden und seine Bedürfnisse als behinderter Mensch kundzutun.“

www.vielfalt.uni-freiburg.de



Mühsamer Weg über Kopfsteinpflaster: Im Rollstuhl fährt Rektor Hans-Jochen Schiewer mit Psychologiestudent Mark Pape vom Kollegengebäude III zum Café Senkrecht.

Studieren und arbeiten mit Handicap: Anlaufstellen

Beauftragte der Universität Freiburg für Studierende mit Behinderung/chronischer Krankheit:

Susanne Wenzel, Telefon 0761/203-4432
susanne.wenzel@zv.uni-freiburg.de

Behindertenbeauftragter des Studentenwerks Freiburg:

Karl-Heinz Hermle, Telefon 0761/2101-233
hermle@studentenwerk.uni-freiburg.de

u-asta-Referat „Studieren ohne Hürden“:

referat-soh@u-asta.uni-freiburg.de

Vertrauensmann der Schwerbehinderten:

Manfred Zahn, Telefon 0761/203-6906
manfred.zahn@zv.uni-freiburg.de

Schwerbehindertenbeauftragte des Arbeitgebers:

Dr. Petra Markmeyer-Pieles, Telefon 0761/203-4204
Petra.Markmeyer-Pieles@zv.uni-freiburg.de
 Barbara Windscheid, Telefon 0761/203-4290
Barbara.Windscheid@zv.uni-freiburg.de

Impressum

unileben, die Zeitung der Universität Freiburg, erscheint sechs Mal jährlich.

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Rektor, Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Jochen Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt: Rudolf-Werner Dreier, Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement

Redaktion

Eva Opitz (Redaktionsleitung), Rimma Gerenstein, Nicolas Scherger

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz
79085 Freiburg
Telefon 0761/203-4301
Fax 0761/203-4278
E-Mail: unileben@pr.uni-freiburg.de

Auflage

20.000 Exemplare

Fotos

Soweit nicht anders gekennzeichnet, von der Universität

Konzeption, Gestaltung, Herstellung

qu-int. | marken | medien | kommunikation
Alter Zollhof, Freiburg
www.qu-int.com

Projektleitung, Anzeigen

Daniel Adler, qu-int
Telefon 0761/28288-16
Fax 0761/28288-69
uni-publikationen@qu-int.com

Druck und Verarbeitung

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit
und Beziehungsmanagement
Jahresabonnement Euro 9,-
ISSN 0947-1251

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch aus-
zugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Namentlich gekennzeichnete Texte geben
nicht unbedingt die Meinung des Verlags oder
der Redaktion wieder.

unileben erscheint online unter
www.leben.uni-freiburg.de

ClimatePartner
klimaneutral
gedruckt

Die CO₂-Emissionen
dieses Produkts wurden
durch CO₂-Emissions-
zertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
311-53210-0310-1003
www.climatepartner.com

Unser Name
ist Programm...

Magister- und Diplomarbeiten
Dissertationen • Bindungen
Farbkopien • SW-Kopien
Plakate • Poster • Bildplots
Handzettel • Flyer
Visitenkarten

OMNI-PRINT GmbH
Gewerbestr. 106
79194 Gundelfingen
Telefon 0761/592380
Fax 0761/5923823
info@omniprint.de
www.omniprint.de

OMNI-PRINT Shop
Eisenbahnstr. 64
79098 Freiburg
Telefon 0761/72407
Fax 0761/73312
shop@omniprint.de
www.omniprint.de

OMNI-PRINT® GmbH

CopyMan Neben McPaper
UNI-Tiefgarage
Nähe der Mensa I

Rempartstr. 11, Eingang K&S Citystore
Telefon FR 287562 (Fax 3836675)

**Leim-/Spiral-/Drahtbindung
Heftung & Broschüre**
Farbkopien/-folien
Dateidruck, Scannen
info@copyman-freiburg.de
SW bis A2, SB/Auftrag
Papier (weiß/umwelt/farbig)

Hat's geschmeckt?

Wie Studierende die Terminals in
der Mensa beurteilen, an denen
die Essen bewertet werden können



Umfrage und Fotos von Franziska Richter



Kaya Kersting,
VWL, 2. Semester

Die Terminals sind eine super Idee! Leider funktioniert die Stimmabgabe nicht immer gut. Der Computer erkennt manchmal nicht, dass man den Bildschirm berührt hat oder welche Anzahl von Sternen man angetippt hat. Bisher habe ich schon 10 oder 15 Mal die Essen bewertet. Meistens verteile ich gute Noten, weil ich mit dem Mensaessen im Großen und Ganzen zufrieden bin. Am liebsten würde ich auch die Beilagensalate an solchen Terminals bewerten. Die finde ich furchtbar.



**Jan Hockenjos, Lehramt Deutsch
und Englisch, 6. Semester**

Ich bewerte das Essen jeden Tag. Da ich seit zweieinhalb Jahren in die Mensa gehe, weiß ich mittlerweile, was schmeckt und was nicht. Darum fallen meine Noten immer positiv aus. Damit ein realistisches Bild entsteht, motiviere ich andere, auch mal schlechte Noten zu vergeben. Wirklich gesund ist das Essen in der Mensa nicht, und wenn sie neue Gerichte ausprobieren, geht es zu oft schief. Ich esse hier eher aus Bequemlichkeit als aus Begeisterung.



**Jacqueline Jörg, Lehramt Deutsch
und Französisch, 2. Semester**

Ich denke, dass mit den Terminals in Zukunft die angebotenen Essen verbessert werden. Vielleicht gibt es dann auch öfters die leckeren Gerichte. Zum Beispiel die Cannelloni sind sehr gut. Die gehören zu meinen absoluten Lieblingsgerichten hier. Allerdings sind die Essen manchmal zu ausgefallen. Apfel-Ingwer oder Truthahn finde ich furchtbar. Und die Gulaschgerichte meide ich auch.



Slawek Polawski,
VWL, 6. Semester

Ich finde es sehr gut, dass man die Essen auf diese Weise bewerten kann. Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob die Ergebnisse der Abstimmung hinterher auch wirklich ausgewertet werden. Trotzdem stimme ich eigentlich nach jedem Essen ab. Oder zumindest fast nach jedem. Besser fände ich es, wenn ich noch konkreter bewerten könnte. Wenn ich zum Beispiel angeben könnte, dass mir die Zucchini oder Möhren im Essen geschmeckt haben, aber zu wenig Salz drin war.



Christina Baumann,
Jura, 2. Semester

Ich esse nicht oft in der Mensa. Aber wenn ich hier bin, bewerte ich das Essen. Allerdings glaube ich nicht, dass es was bringt. Alles in allem bin ich aber zufrieden mit der Mensa. Abgesehen von den Kartoffeln, die ich meide, weil sie meist roh sind. Ich komme auch hauptsächlich zum schnellen Essen hierher. Gut fände ich, wenn die Studenten mit solchen Terminals mitbestimmen könnten, was es in Zukunft zu essen gibt.



Jasper Hüsson,
VWL, 9. Semester

Ich finde die Terminals in der Mensa gut. Ich hoffe nur, dass die Stimmabgaben hinterher auch wirklich ausgewertet werden und dass das nicht einfach nur so ein Marketingding ist. Die Essen bewerte ich jedes Mal, wenn ich in die Mensa gehe. Was einem hier angeboten wird, finde ich qualitativ recht gut. Mir gefällt auch, dass sie ein bisschen was riskieren und neue Sachen ausprobieren, um den Studenten auch mal was anderes anzubieten. Insgesamt bin ich mit dem Mensaessen zufrieden.



**Fabienne Fecht, Lehramt Deutsch
und Französisch, 2. Semester**

Ich glaube, dass die Bewertungen die Gerichte in der Mensa verbessern werden. Die Salate finde ich hier sehr gut. Aber das Petersilienpesto ist furchtbar, wobei das wohl eine persönliche Abneigung ist. In Köln habe ich gesehen, dass dort direkt beim Eingang jeweils ein Beispielessen steht, damit man schon vorher einen Eindruck von dem Essen bekommt. Das fände ich auch hier gut.



Thomas Eiselt,
Mikrosystemtechnik, 3. Semester

Ich denke nicht, dass die Terminals etwas ändern werden. Denn die Mensa hat ja nur ein begrenztes Budget zur Verfügung, das sie schon ausgereizt hat. Ich glaube jedoch, dass die Terminals die Qualität sichern. Von daher sind sie durchaus sinnvoll. Mensaessen finde ich eher abschreckend, wobei die Mensa Rempartstraße noch die beste ist. Gut finde ich dort das Buffet. Man könnte es allerdings noch schöner herrichten. Vielleicht mit Eisskulpturen.

Viel Theater auf der Insel

Die Freiburger Studentin Jennifer Grünewald hat während eines Praktikums in Reykjavik die Theaterszene Islands untersucht



Artistisch und akrobatisch: Die isländische Theatergruppe „16 Elskendur“ experimentiert mit Bühnenkunstformen.
FOTO: ROSDAHL

von Rimma Gerenstein

Die Balkone, von denen sich Romeo und Julia ihre Liebesschwüre zuhauen, sind zwei Sprungbretter. Die beiden Schauspieler wippen auf und ab, auf der Bühne knallt und feuert es aus allen Ecken, die wilden Kämpfe zwischen den Familien tragen die Darstellerinnen und Darsteller auf Trampolinen aus. So inszeniert eine isländische experimentelle Theatergruppe das wohl berühmteste Werk William Shakespeares.

Einige Straßen weiter, im Nationaltheater Islands, bringt ein Regisseur das Buch „Weltlicht“ des isländischen Literaturnobelpreisträgers Halldór Laxness auf die Bühne. Die Schauspielerinnen und Schauspieler ringen die Hände vor einer Kulisse, die in allen Details an die Armut der 1930er Jahre erinnert. Etwa dreieinhalb Stunden dauert die Aufführung – so lange braucht man nun mal, um die Bühnenfassung eines Romanklassikers umzusetzen. Einem Literaturnobelpreisträger widerspricht man eben nicht.

Modern, wild, artistisch auf der einen Seite, konservativ, klassisch und unkritisch auf der anderen: Die Theaterlandschaft in Island bewege sich oft zwischen diesen Extremen, sagt Jennifer Grünewald. Aber wie passen sie zusammen? Welche Themen gibt

es im isländischen zeitgenössischen Theater? Und wie haben sie sich im Laufe der Zeit verändert? Die 24-jährige Studentin der Skandinavischen Literatur- und Kulturgeschichte wollte es genauer wissen. Sechs Wochen lang absolvierte sie ein Praktikum am Nationaltheater in Reykjavik. Die isländische Hauptstadt, mit ihren knapp 120.000 Einwohnern kleiner als Freiburg, ist das Theaterzentrum des Landes: Dort leben viele Autoren, Dramaturgen und Schauspieler, dort stehen die beiden großen, vom Staat finanzierten Theaterhäuser, dort experimentieren Gruppen mit neuen Bühnenkunstformen.

Kurze Wege unter Künstlern

Obwohl Island für seine lange Erzähltradition, etwa die mittelalterlichen Sagas, berühmt ist, eröffnete es erst 1950 sein erstes professionelles Theater. „Es ist beachtlich, wie schnell es sich in dieser kurzen Zeit entwickelt hat“, sagt die Studentin, „wie vielseitig und spannend es ist.“ Trotzdem habe sich die Theaterszene den Inselcharme erhalten: Die großen Filmstars stehen regelmäßig auf kleinen Bühnen und begegnen ihren Fans im Supermarkt. Das Nationaltheater zeigt das neue Stück eines Komikers, der nebenbei Reykjaviks Bürgermeister ist. Und bei der Korrespondenz mit einer Autorin hat sich herausgestellt, dass es sich um die Frau der isländischen Premierministerin handelt. Jeder kennt jeden. Das hat Jennifer Grünewald bei

ihren Recherchen geholfen. „Irgendwann kannten auch mich alle aus der Branche. Wenn ich irgendwo anrief, um einen Interviewtermin zu vereinbaren, hieß es: Ach, du bist Jenny. Ich habe schon gehört, dass du dich mal melden würdest.“ Die Gespräche führte die Studentin auf Englisch und Deutsch. Ihr Isländisch konnte sie zwar verbessern, „aber für solche themenspezifischen Unterhaltungen reicht es leider noch nicht aus“.

Die erste Praktikantin

Während ihres Praktikums hat Grünewald einen Einblick in den gesamten Theaterbetrieb bekommen – von Proben und Aufführungen über die Bühnentechnik bis zur Organisation von Lesungen und Diskussionsrunden. „Die Leute vom Nationaltheater wussten am Anfang gar nicht, was sie mit mir machen sollten. Ich war dort die erste Praktikantin“, erzählt sie. Ein Umstand, der viele Vorteile bringt: „Ich hatte keinen festen Tagesablauf, sondern konnte selbst entscheiden, was ich machen oder wen ich begleiten wollte.“

Später selbst einmal im Kulturbetrieb arbeiten? Ihre Erfahrungen in Island haben sie gleichzeitig ermutigt und abgeschreckt, erzählt Grünewald. „Die experimentellen Gruppen haben mich fasziniert. Sie können ihr kreatives und künstlerisches Potenzial richtig entfalten.“ Am Nationaltheater hingegen müssen die Intendantinnen und Intendanten auf Verkaufszahlen und politische Interessen achten. Zwar gebe es Stückeschreiber, die aktuelle Entwicklungen, etwa die Etablierung einer Schwerindustrie auf Island, kritisieren. Doch ein Theater, das vom Staat finanziert werde, tue sich schwer damit, solche Konflikte auf die Bühne zu bringen.

Was der Studentin dagegen auf keinen Fall gefallen würde: in Island zu leben. Zu klein, zu bedrückend und einsam sei die Insel. Züge gibt es dort nicht, und die Busse fahren nicht überallhin. „Wenn ich weiter weg will, muss ich entweder Geld für einen Flug haben oder sehr lange schwimmen.“ Und auch dass der Supermarkt um die Ecke um elf Uhr aufmacht und bis halb sieben geöffnet hat, sei etwas unpraktisch gewesen. Dafür schließt der Buchladen erst abends um zehn.

Verband der Freunde

Jennifer Grünewalds Praktikum wurde vom Verband der Freunde der Universität Freiburg gefördert. Der gemeinnützige Verein wurde 1925 gegründet, um bedürftigen Studierenden zu helfen. Mit seinen etwa 800 Mitgliedern und den von ihm verwalteten Stiftungen unterstützt er auch heute noch vor allem Studierende, zum Beispiel durch finanzielle Hilfen bei Exkursionen und Forschungsvorhaben oder durch Examensstipendien und Preise für hervorragende Leistungen.

www.freunde.uni-freiburg.de

Computer, die man nicht sieht

Zum Wintersemester 2012/13 startet an der Technischen Fakultät der Universität Freiburg der Masterstudiengang ESE. Die Abkürzung steht für „Embedded Systems Engineering“, also die Entwicklung von eingebetteten Systemen: Computer, die man nicht sieht, ohne die aber zum Beispiel Airbags, ABS-Systeme, MP3-Player oder Smartphones nicht funktionieren würden. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler forschen in Freiburg unter anderem an einer intelligenten, mit Drucksensoren ausgerüsteten Zahnsperre, einer au-

tomatischen Notbremse für Autos und einer Sturzüberwachung für alleinlebende Seniorinnen und Senioren. Der zweisprachige Studiengang (Deutsch/Englisch) richtet sich an die ersten Absolventinnen und Absolventen des Bachelorstudiengangs ESE, der zum Wintersemester 2009/10 an der Technischen Fakultät eingerichtet wurde, und an Absolventen der Informatik, Mikrosystemtechnik, Ingenieurtechnik oder verwandter Fächer.

www.e.se.uni-freiburg.de

UniAkzente

von Wolfgang Reichle

Ob formschön, funktional oder futuristisch: Die Gebäude der Albert-Ludwigs-Universität setzen Akzente im Freiburger Stadtbild. In einer Serie stellt uni leben einige der interessantesten Bauten vor.

Stimmungsvoll und multifunktional

Der Peterhof zählt zu den ältesten Gebäuden der Freiburger Universität: Seine eindrucksvollen Gewölbekeller entstanden zwischen 1585 und 1771. Einst diente das Gebäude dem Kloster Sankt Peter als Stadtresidenz. Nach einer Zwischennutzung als Kaserne brannte es beim Bombenangriff auf Freiburg 1944 fast vollständig aus. Nur die Kapelle und die Gewölbekeller blieben erhalten. 1957 erwarb das Land Baden-Württemberg die Ruine, vier Jahre später wurde der Wiederaufbau abgeschlossen. Seither nutzt die russisch-orthodoxe Kirchengemeinde den kunsthistorisch bedeutenden Kapellenraum für ihre Gottesdienste. Außerdem beherbergte der Peterhof 40 Jahre lang das Psychologische

Institut. Nach dessen Umzug in die Engelbergerstraße wurden die Räume modernisiert und von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät belegt. Die historischen Kellergewölbe dienten bis 1994 als Weinlager. Da der Universität jedoch stimmungsvolle, multifunktionale Veranstaltungsräume fehlten, beschloss sie, den Keller umzubauen. Das Hauptaugenmerk bei der Planung lag darauf, die sichtbar gelassenen Bruchsteingewölbe und den historischen Raumeindruck uneingeschränkt zu erhalten. Heute ist der Gewölbekeller mit einer mobilen Bühne ausgestattet und bietet bei Theater-, Kleinkunst- und Konzertveranstaltungen Platz für bis zu 300 Besucherinnen und Besucher.



Historisches Gewölbe: Die Universität nutzt den Peterhofkeller als Veranstaltungsraum. FOTO: LEHMANN

Rektor-Pokal für „Gollis Wadenkrämpfer“

Erst das Neun-Meter-Schießen brachte die Entscheidung: Im Finale der dritten Saison der Freiburger Uni-Liga, in der studentische Fußballerinnen und Fußballer um den Rektor-Pokal kicken, haben „Gollis Wadenkrämpfer“ den Titelverteidiger „Juventus Urin“ mit einem 3:2-Erfolg vom Thron gestoßen. Zum Abschluss eines langen Endspieltags, zu dem sich die 16 besten Teams der abgelaufenen Saison qualifiziert hatten, überreichte Vizerektor Prof. Dr. Heiner Schanz der siegreichen Mannschaft

den begehrten Pokal. Im Spiel um Platz drei setzte sich die „Volksfront von Judäa“ mit 2:0 gegen die „Erdalkis“ durch. Außerdem lief während der gesamten Veranstaltung ein Torwandschießen. Der Vizerektor beteiligte sich daran ebenso wie Dr. Karl V. Ullrich, Vorsitzender des Verbands der Freunde der Universität, der zudem die Medaillen stiftete und den erfolgreichen Teams überreichte.

www.uni-liga.com



Das Runde muss ins Runde: Vizerektor Heiner Schanz (Mitte) zeigte sich beim Torwandschießen treffsicher. Karl V. Ullrich (rechts), Vorsitzender des Verbands der Freunde der Universität, freut sich mit ihm.

Mehr Überblick, schneller am Ziel

Mit dem neuen Suchsystem „Katalog plus“ der Universitätsbibliothek gehen Rechercharbeiten leichter von der Hand

von Lars Schönewerk

Jede Hausarbeit beginnt mit der Suche nach Literatur. Es kann viel Zeit und Energie kosten, geeignete Werke zu finden, bevor der erste Satz geschrieben ist. Zunächst werden zahlreiche Datenbanken durchsucht und will die Spreu vom Weizen getrennt werden. Das ist angesichts der vielen Informationsorte nicht immer einfach und zuweilen recht mühsam. An dieser Stelle setzt das neue System OPAC der Universitätsbibliothek (UB) Freiburg, auch „Katalog plus“ genannt, an: Es reduziert die vielen Einstiege in eine Suche und vereinfacht die Rechercharbeit erheblich.

Die neue Suchmaske bietet den Komfort bekannter Internet-Suchmaschinen und erweitert die Funktionen des alten Systems, um einen schnellen Einblick in die Bestände externer Datenbanken zu ermöglichen. Die bislang eingesetzte Lösung mit dem Namen OLIX umfasste lediglich die Bestände der eigenen Instituts- und Universitätsbibliotheken sowie der außeruniversitären Freiburger Bibliotheken. Diese finden sich bei „Katalog plus“ nun unter dem Reiter „Bücher & mehr“. Hinzu kommt ein weiterer Reiter mit dem Titel „Artikel & mehr“, der dank der Einbindung eines so genannten Resource Discovery System (RDS) mehrere Suchinstrumente kombiniert und somit einen schnellen Zugriff auf zahlreiche externe Datenbanken bietet. Dank ei-

ner intelligenter Programmierung werden besonders relevante Ergebnisse als Erstes präsentiert. Wenn die Universität die Lizenz für ein Werk besitzt, ist es sogar möglich, sich gleich den Volltext auf den Bildschirm zu holen. Wie bisher findet das System neben Schriften auch multimediale Inhalte, etwa Videos und Tondateien.

Andere Bibliotheken bekunden Interesse

Die Trennung in zwei Reiter vereint die jeweiligen Vorteile beider Systeme: Sie gewährleistet, dass klar unterscheidbar ist, ob sich ein Suchergebnis auf ein Werk im Freiburger Katalog oder im Index des RDS bezieht. Gleichzeitig kann die über Jahrzehnte aufgebaute Qualität des ursprünglichen Katalogs beibehalten werden, ohne auf das umfangreiche Angebot des RDS verzichten zu müssen. Die Daten der Freiburger Kataloge sind normiert. So ist es zum Beispiel möglich, alle Werke über den Komponisten Peter Tschaikowsky mit einer einzigen Sucheingabe zu finden, obwohl es zwölf verschiedene Schreibweisen für diesen Namen gibt. „Im RDS-Index ist das leider nicht möglich. Bei einem gemischten System hätten wir darauf verzichten müssen“, sagt Hans-Adolf Ruppert, Leiter des IT-Dezernats der UB.

Man sieht es „Katalog plus“ nicht an, doch auch das Datenformat wurde gewechselt, was internationalen Standards entgegenkommt. Die Umsetzung des Projekts dauerte etwa



Die Suche nach der passenden Fachliteratur ist ein wesentlicher Bestandteil des Studiums. Der neue „Katalog plus“ der Universitätsbibliothek erleichtert die Recherche.

15 Monate und kam ohne zusätzliche Mittel aus. Das Team unter den Hauptentwicklern Bernd Oberknapp, Hannah Ullrich und Dr. Jochen Lienhard realisierte es neben den Arbeiten des normalen Tagesgeschäfts. Die Mühe hat sich gelohnt: „Katalog

plus“ hat einen Trend gesetzt und ist über die Stadtgrenzen Freiburgs hinweg auf positive Resonanz gestoßen. Die Bibliotheken Hessens und Sachsens haben vergleichbare Vorstellungen wie die UB Freiburg entwickelt und wollen ihre Kataloge auf die neue

Technologie umstellen. Auch das Land Baden-Württemberg hat sein Interesse bekundet: Das zuständige Konsortium hat der Universität den Auftrag erteilt, die Systeme von 45 Bibliotheken nach dem Prinzip von „Katalog plus“ zu modernisieren.

Das Bild zum Ton

echoFM, das Uni-Radio für Freiburg, bietet nun auch Einsichten hinter die Empfangsgeräte: Eine Webcam erlaubt ab dem 10. September 2012 den Blick ins Studio. Die Moderatorinnen und Moderatoren der Magazine

von echoFM sind mit ihren Interviewpartnerinnen und -partnern montags bis freitags zwischen 16 und 19 Uhr zu sehen.

www.echo-fm.uni-freiburg.de

Bürger statt Untertanen

Der Journalist Christoph von Marschall erklärt in seinem Buch, wie sich Mentalität und Staatsverständnis von Amerikanern und Europäern unterscheiden

von Nicolas Scherger

Barack Obamas Popularität schwindet. Der Präsident der Vereinigten Staaten habe vor seiner Wahl große Hoffnungen geweckt, aber in der ersten Amtszeit zu wenig erreicht, lautet die gängige Meinung in Europa. Die Mehrheit in den USA dagegen findet, Obama habe zu viel verändert. Der Grund: Amerikanerinnen und Amerikaner wollen ihre Angelegenheiten selbst regeln und vom Staat, der aus ihrer Sicht ohnehin nichts Vernünftiges zustande bringt, in Ruhe gelassen werden. Europäerinnen und Europäer, vor allem Deutsche, wünschen sich einen starken Staat, der sie vor Krisen schützt, die Wirtschaft zähmt, soziale Gerechtigkeit herstellt, sich um Kultur, Bildung und Umwelt kümmert. Amerikaner sind freie und selbstbewusste Bürger, Deutsche sind Untertanen mit Vollkasko-Mentalität – so Dr. Christoph von Marschalls Grundthese in seinem Buch „Was ist mit den Amis los? Warum sie an Barack Obama hassen, was wir lieben“.

Belege dafür findet der Autor auf vielen Feldern: von der Gesundheitspolitik über die Energiewende und den Umgang mit der Finanzkrise bis zum Mäzenatentum in der Kultur und dem bürgerschaftlichen Engagement in der

Nachbarschaft. Nebenbei erklärt er das politische System der USA, erzählt überblicksartig die amerikanische Geschichte der vergangenen drei bis vier Jahrzehnte und gibt mit anschaulichen Beispielen Einblicke in den Alltag von Joe Average, dem durchschnittlichen US-Bürger. Bei alledem verwendet der Autor eine journalistisch klare Sprache: Der Historiker, der 1988 an der Universität Freiburg promoviert wurde, berichtet seit 2005 als Korrespondent für den Berliner „Tagesspiegel“ aus Washington.

Kritischer Blick in beide Richtungen

Alles auf eine Grundthese zuspitzen und diese mit möglichst vielen Beispielen ausführen: Dieser Ansatz lässt die Argumentation zwar besonders schlagkräftig, auf Dauer aber auch etwas undifferenziert wirken. Hinzu kommt, dass die Darstellung infolge der Vielzahl der Themen mitunter oberflächlich bleibt. Politisch informierte Leserinnen und Leser werden nicht viel Neues erfahren. Dennoch ist von Marschalls Buch eine prima Einstiegslektüre für alle, die sich bislang wenig mit den USA befasst haben und sich einen schnellen Überblick verschaffen wollen. Besonders spannend wird es, wenn der Autor in die Ich-Perspektive wechselt und die Leser dadurch nachvollziehen lässt, wie er als



Einwanderer nicht nur amerikanische, sondern auch deutsche Selbstverständlichkeiten hinterfragt. Anders als der plakative Titel des Buchs vermuten lässt, richtet er seinen kritischen Blick also auf beide Seiten – ein echter Gewinn.

Christoph von Marschall:
Was ist mit den Amis los? Warum sie an Barack Obama hassen, was wir lieben. Verlag Herder, Freiburg 2012. 260 Seiten, 18,99 Euro.

contomax^x
... lebe dein Konto!



Mit meinem Konto nehme ich die Bank aus.

Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau

Nur **contouno maxx**, das junge **contomaxx**, bietet modernes Banking und viele Extras speziell für junge Leute: ISIC-Ausweis • Handyversicherung • TicketService • Reisen mit 5 % Rückvergütung • Kreditkarten • Vergünstigungen bei Essen & Trinken, Sport & Fitness, Kunst & Kultur, Ausgehen & Spaß. Also los, nehmen Sie Ihre Bank aus: Alle Vorteile nutzen und dabei auch noch sparen. Die ganze **contomaxx**-Welt in Ihrer Sparkasse oder auf www.contomaxx.de ... **lebe dein Konto!**

Vorliebe für Fragen des Völkerrechts

Silja Vöneky ist Direktorin des Instituts für Öffentliches Recht an der Universität Freiburg und seit Kurzem Mitglied des Deutschen Ethikrats

von Claudia Füllner

„Man lernt mehr vom Leben, wenn man die Dinge gesehen hat“, findet Silja Vöneky. Deshalb hat es die Direktorin des Instituts für Öffentliches Recht an der Universität Freiburg bis-

her nie lange an einem Ort gehalten. Sie hat in Freiburg, Bonn und Edinburgh/Schottland studiert, ihr Examen in Heidelberg abgelegt, als Referendarin das Berliner Leben und das Bundesjustizministerium kennengelernt und Auslandserfahrung in New York/USA gesammelt. Und wenn sie auch während ihres Studiums und des Re-

ferendariats kein einziges juristisches Thema wirklich langweilig fand – „na ja, Strafrecht vielleicht“ –, so hat sich ihre Vorliebe doch sehr schnell herauskristallisiert: Sie gilt dem Völkerrecht. „Generell finde ich die Globalität des Völkerrechts sehr reizvoll, es gilt für alle Länder gleich, das ist doch spannend“, sagt Vöneky. „Außerdem findet man es sonst nirgendwo, dass Rechtssubjekte ihr eigenes Recht setzen.“ Die 42-Jährige hat ihre Schwerpunkte auf Allgemeines Völkerrecht, Umweltvölkerrecht, Kriegsvölkerrecht und Biomedizinrecht gesetzt und wurde in Heidelberg am Max-Planck-Institut (MPI) für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht promoviert und habilitiert. Seit gut zwei Jahren ist sie an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg. „Hier macht mir neben der Forschungsarbeit die Lehre großen Spaß, und das sage ich jetzt nicht aus Political Correctness“, sagt Vöneky und lacht. „Die Freiburger Studierenden sind sehr aufmerksam und interessiert.“

Antworten auf existenzielle Fragen

Die Fragen, mit denen sich Silja Vöneky in ihrer Forschung auseinandersetzt, muss sie selten suchen. „Meist ist es die Wirklichkeit, die uns die nächsten Aufgaben vorgibt“, sagt sie. Die Reaktion auf die Anschläge vom 11. September 2001 und Bürgerkriege in der arabischen Welt zum Beispiel sind auch in völkerrechtlicher Hinsicht große Probleme: „Wie gehen wir mit Terroristen um? Befinden wir uns in einem globalen Krieg gegen den Terrorismus? Was dürfen Soldaten in Afghanistan? Und gibt es ei-

gentlich eine Schutzpflicht der Weltgemeinschaft in solchen Situationen, wie wir sie gerade in Syrien erleben?“ All dies sind Fragen, mit denen sie sich beschäftigt – existenzielle Fragen, denn sie beeinflussen das Leben vieler Menschen, auch in Deutschland. Vöneky will sie mithilfe des Völkerrechts beantworten.

Das Völkerrecht verändert sich

Dabei ist vieles unklar oder nur lückenhaft geregelt: „Die Geltung von Menschenrechten in bewaffneten Konflikten zum Beispiel ist nicht wirklich geklärt.“ Dass man mit Änderungen im Völkerrecht nicht von heute auf morgen die Welt verbessern kann, ist Vöneky klar. „Ich bin Realistin. Aber ich sehe auch, dass das Völkerrecht sich verändert und wir langfristig von einem Fortschritt sprechen können – nehmen wir nur die Verbreitung der Menschenrechte oder viele internationale Verträge zum Schutz der Umwelt“, sagt die Mutter eines siebenjährigen Sohnes, die ihre freie Zeit seit dem Umzug ihrer Familie in die Nähe von Freiburg am liebsten in der Natur verbringt.

Seit Kurzem ist Silja Vöneky Mitglied des Deutschen Ethikrats. Der Weg dahin führte für sie über das Biomedizinrecht, eine Richtung, die sie ebenfalls schon sehr lange beschäftigt. Bereits am MPI in Heidelberg widmete sie sich mit einer Forschungsgruppe der Frage, ob und wie bioethische Entscheidungen demokratisch legitimiert werden können. Als die Bundesregierung nun vor einigen Monaten anfragte, musste sie nur kurz

überlegen. „Ich habe die Hoffnung, dass ich dadurch die Bedeutung der Grundrechte als verrechtlichte Werte besonders betonen kann“, sagt Vöneky, die in einer Arbeitsgruppe zur Gendiagnostik sitzt. Einmal im Monat trifft man sich im Plenum. Dort werden die Ergebnisse der Arbeitsgruppen diskutiert, die zuvor neue ethische Aspekte zum Thema, den naturwissenschaftlichen Hintergrund und rechtliche Positionen erörtert haben. Zurzeit entstehen einige neue Arbeitsgruppen im Ethikrat. Vöneky wünscht sich zum Beispiel eine zur Ethisierung des Rechts: „Welche Entscheidungen dürfen wir Ethikkommissionen überlassen? Führen diese Kommissionen nicht zu Ungleichbehandlungen? Wie weit können deren Entscheidungen gerichtlich überprüft werden? Das sind bei der Forschung an Menschen, aber auch bei der Zulassung der Präimplantationsdiagnostik wichtige Fragen in einem Rechtsstaat wie der Bundesrepublik“, sagt die Professorin.

Doch nicht nur im Ethikrat will Vöneky mitreden und nach Möglichkeit Veränderungen bewirken, auch in der Rechtswissenschaft in Freiburg sieht sie Handlungsbedarf: „Ich versuche noch mehr junge Frauen, Studentinnen und Doktorandinnen zu fördern. Diese müssen oft mehr unterstützt und ermutigt werden, damit sie sich mehr zutrauen, wenn es zum Beispiel um eine Promotion oder einen wissenschaftlichen Vortrag geht. Das muss gar nichts Großes sein, manchmal reicht es schon, einfach nur hinzugehen und zu sagen: Mach das, das kannst du!“



Mit Änderungen im Völkerrecht lässt sich nicht von heute auf morgen die Welt verbessern – langfristig sieht Silja Vöneky trotzdem Chancen. FOTO: SEEGER

Mit dem Charme der englischen Königin

Hannes Reich ist der neue Dirigent des Akademischen Orchesters Freiburg

von Ella Borisov

„Solange man seine Arbeit mit Hingabe macht und die nötige Qualität einbringt, steht dem Erfolg nichts im Wege“, sagt Hannes Reich. Obwohl die Berufsaussichten für Musikerinnen und Musiker nicht als vielversprechend gelten, hat der 31-Jährige diesen Weg eingeschlagen. Reich hat an der Staatlichen Hochschule für Musik Trossingen Schulmusik und Cello studiert. Noch während dieses Studiums reifte in ihm der Entschluss, lieber Dirigent als Lehrer zu werden. 2009 begann er in Trossingen den Masterstudiengang Dirigieren/Orchesterleitung – und seit dem Sommersemester 2012 leitet er das Akademische Orchester Freiburg.

Hannes Reich ist verheiratet, im November 2011 wurde sein Sohn geboren. Er ist in Calw im Schwarzwald aufgewachsen, seine Eltern sind Kirchenmusiker. „Musik war schon immer ein natürlicher Bestandteil meines Lebens“, sagt der Dirigent und Cellist. Die große Karriere gelingt zwar nur wenigen Dirigentinnen und Dirigenten.

Neun von zehn müssen sich mit einer Stelle als Kapellmeisterin oder Kapellmeister beim Theater begnügen. Doch Reich hat gezeigt, dass er sich durchsetzen kann. Knapp 60 Bewerberinnen und Bewerber hat er im Auswahlverfahren für die Dirigentenstelle hinter sich gelassen. In die Zukunft blickt er daher weniger mit Sorge als mit Zuversicht. Außerdem geht es ihm um mehr als nur um den Lebensunterhalt. Musik ist für ihn eine Berufung.

Ein monarchischer Beruf

Mit der 7. Sinfonie von Sergej Prokofjew sowie der Orchesterbearbeitung des Klavierzyklus „Bilder einer Ausstellung“ von Modest Mussorgski hat Reich im Juli 2012 seine Premiere als Dirigent des aka gefeiert. „Das hohe instrumentale Niveau der Musiker, die Begeisterung und die Leidenschaft für die Musik, die alle bei ihrer Arbeit aufbringen, machen den Charakter des Orchesters aus“, sagt der Dirigent. Das schaffe eine außergewöhnliche Atmosphäre und ermögliche eine herausragende Zusammenarbeit. Und doch bleibt es ein Laienorchester, bestehend aus 95 Studierenden aller

Fachrichtungen. Nicht jede Vorstellung und Interpretation ist daher umsetzbar. „Ich habe gelernt, manchmal auch einfach mit dem Erreichten zufrieden zu sein. Die Musiker sind den Tag über an der Universität, stehen im Labor oder lernen am Schreibtisch, da ist der Kopf irgendwann voll“, sagt Reich. „Aber gerade die Tiefen, in denen man sich plötzlich wiederfindet und aus denen es herauszukommen gilt, machen den Reiz aus. Diese Herausforderung verlangt Perfektionismus, die wohl wichtigste Eigenschaft eines Dirigenten.“

Von außen bleibt Reichs Arbeit weitgehend unsichtbar. Was die Besucherinnen und Besucher während eines Konzerts zu sehen und zu hören bekommen, ist nur ein Bruchteil dessen, was der Dirigent tatsächlich leistet. Der intensivste Teil besteht in der Interpretation der Musik. Partitur um Partitur, Stimme um Stimme lässt er ein Gefühl für die Musik und dafür, was sie mitteilen kann, entstehen. Daraus resultiert das größte Problem eines Dirigenten: Wie soll er 95 anderen Individuen, die ihre jeweils eigene Vorstellung vom richtigen Klang der Musik haben, beibringen, ihr Spiel einer einzigen In-



Perfektionismus ist für Hannes Reich, der das Akademische Orchester Freiburg leitet, die wichtigste Eigenschaft eines Dirigenten. FOTO: MEYNDT

terpretation anzupassen – nämlich seiner? „Der Beruf des Dirigenten ist ein monarchischer, aber man braucht den Charme der englischen Königin“, scherzt Reich. Es ist eine Balance aus sicherer Bestimmtheit und individueller

Kreativität, die viel Vertrauen in das eigene Können erfordert. Erst dadurch kann ein Dirigent zu einem großen Künstler werden.

Akademisches Orchester Freiburg

Das Akademische Orchester Freiburg e.V. ist das offizielle Sinfonieorchester der Albert-Ludwigs-Universität. Jedes Semester erarbeiten die Musikerinnen und Musiker ein großes sinphonisches Programm, das sie am Semesterende in mehreren Konzerten im In- und Ausland aufführen. Im Wintersemester 2012/13 steht die 3. Sinfonie von Gustav Mahler auf dem Spielplan. Die Orchestermitglieder freuen sich über Unterstützung in allen Stimmgruppen.

Ausgezeichnet

PD Dr. **Harald Baumeister**, Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Rehabilitationspsychologie und Psychotherapie, wurde mit dem Early Career Award der International Society of Behavioral Medicine (ISBM) ausgezeichnet. Er erhielt den Preis auf dem 12. International Congress of Behavioral Medicine in Budapest/Ungarn im August 2012.

Der Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Dr. h.c. **Hubert E. Blum**, ist zum „Ehrenmitglied der Mitteldeutschen Gesellschaft für Gastroenterologie“ ernannt worden.

Lucas Spohn, Student der Mikrosystemtechnik und Informatik an der Universität Freiburg, ist Stipendiat des neuen Stipendienprogramms „MINT Exzellenz“ der Manfred Lautenschläger-Stiftung für Studierende der Mathematik, Naturwissenschaften, Informatik und Technik. Er setzte sich in einem mehrstufigen Auswahlverfahren unter bundesweit rund 1.200 Bewerberinnen und Bewerbern durch.

Prof. Dr. **Klaus Tiedemann**, Emeritus der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, hat von der ältesten Universität

Lateinamerikas, der San Marcos Universität in Lima/Peru, die Ehrendoktorwürde verliehen bekommen.

Im Juli 2012 sind folgende Stipendiatinnen und Stipendiaten beziehungsweise Preisträgerinnen und Preisträger der Alexander von Humboldt-Stiftung an die Universität Freiburg gekommen:

Dr. **Ana Hervas Veguillas**, Molekularbiologie, Universidad Pablo de Olavide, Sevilla/Spanien. Gastgeber: Prof. Dr. Peter Graumann.

Dr. **Elisabeth Zima**, Sprachwissenschaft, Linguistik, Katholieke Universiteit Leuven, Leuven/Belgien. Gastgeber: Prof. Dr. Peter Auer.

Dr. **Sanem Yazicioglu**, Philosophie, Istanbul University, Istanbul/Türkei. Gastgeber: Prof. Dr. Hans-Helmut Gander.

Prof. Dr. **Bernhard Zimmermann**, Seminar für Klassische Philologie, ist zum Sekretär der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften gewählt worden.



FOTOS: MESENHOLL



In & Out

Rechtswissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. **Jan von Hein**, Universität Trier, nimmt den Ruf auf die Professur für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung an.

Mit der Ernennung zum Professor an der Universität Bayreuth ist Prof. Dr. **Bernd Kannowski**, Deutsche Rechtsgeschichte und Bürgerliches Recht, aus dem baden-württembergischen Landesdienst entlassen.

Prof. Dr. **Sonja Meier**, Universität Marburg, nimmt den Ruf auf die Professur für Bürgerliches Recht und Nebengebiete, Ausländisches und Europäisches Privatrecht an.

Die Universität Mannheim hat Dr. **Ulrich Schroeter**, Institut für Ausländisches und Internationales Privatrecht, einen Ruf auf die Professur im Fach Bürgerliches Recht, Internationales Unternehmensrecht und Europäisches Wirtschaftsrecht erteilt.

Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät

Dr. **Tim Krieger**, bisher Juniorprofessor an der Universität Paderborn, wurde mit Wirkung vom 31. Juli 2012 zum Universitätsprofessor im Fach Ordnungs- und Wettbewerbspolitik ernannt. Es handelt sich um eine Wilfried-Guth-Stiftungsprofessur.

Medizinische Fakultät

Prof. Dr. **Hartmut Hengel**, Universitätsklinikum Düsseldorf, nimmt den Ruf auf die Professur für Virologie an.

Philologische Fakultät

PD Dr. **Ellen Fricke**, Germanistische Linguistik, hat einen Ruf auf die Professur „Germanistische Sprachwissenschaft“ von der Technische Universität Chemnitz erhalten.

Dr. **Adriana Hanuiková**, Basque Center on Cognition, Brain and Language San Sebastian/Spanien, nimmt den Ruf auf die Juniorprofessur für Germanistische Linguistik mit dem Schwerpunkt Sprache und Kognition an.

Der Rektor hat Dr. **Henrike Manuwald**, Germanistische Mediävistik, mit Wirkung zum 1. Oktober 2012 zur Juniorprofessorin ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Friedemann Vogel** mit Wirkung zum 1. Juli 2012 zum Juniorprofessor im Fach Medienlinguistik ernannt.

Philosophische Fakultät

Dr. **Jens-Arne Dickmann**, Klassische Archäologie, wurde mit Wirkung zum 1. Oktober 2012 von der Universität Heidelberg an die Universität Freiburg versetzt.

Der Rektor hat Dr. **Julia Fischer**, Kunstgeschichtliches Institut, mit Wirkung zum 1. Juli 2012 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Dr. **Anna Meiser**, Universität Freiburg, nimmt den Ruf auf die Juniorprofessur für Ethnologie an.

PD Dr. **Julia Obertreis**, Historisches Seminar, ist mit ihrer Ernennung zur Professorin an der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg mit Wirkung zum 1. Oktober 2012 aus dem baden-württembergischen Landesdienst entlassen.

Dr. **Diana Panke**, bisher Associate Professor am University College Dublin/Irland, wurde zur Universitätsprofessorin im Fach Wissenschaftliche Politik mit Schwerpunkt Governance in Mehrebenensystemen ernannt.

Fakultät für Mathematik und Physik

Dr. **Harald Ita**, Universität Kopenhagen/Dänemark, nimmt den Ruf auf die Juniorprofessur für Theoretische Teilchenphysik mit Schwerpunkt Phänomenologie TTO an.

Fakultät für Chemie, Pharmazie und Geowissenschaften

Prof. Dr. **Thorsten Friedrich**, Institut für Organische Chemie und Biochemie, hat den an ihn ergangenen Ruf von der Universität Kaiserslautern abgelehnt.

Der Rektor hat Dr. **Daniel Vonwill**, Institut für Makromolekulare Chemie, mit Wirkung zum 16. August 2012 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Fakultät für Biologie

Dr. **Susana Antunes de Andrade** wurde mit Wirkung zum 1. Juni 2012 für die Dauer von sechs Jahren zur Universitätsprofessorin auf Zeit im Fach Biochemie, insbesondere strukturelle und funktionelle Charakterisierung von Membranproteinen, ernannt.

Prof. Dr. **Matthias Boll**, Universität Leipzig, nimmt den Ruf auf die Professur für Mikrobiologie an.

Der Rektor hat Dr. **Edwin Groot**, Institut für Biologie III, mit Wirkung zum 17. Juli 2012 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Dr. **Andreas Hiltbrunner**, Universität Tübingen, nimmt den Ruf auf die Professur für Molekulare Pflanzenphysiologie an.

Die Ruhr-Universität Bochum hat Dr. **Abigail Rhodes-Morrison**, Computational Neuroscience, einen Ruf erteilt. Sie hat den Ruf angenommen und wurde mit Ablauf des 31. Juli 2012 aus dem baden-württembergischen Landesdienst entlassen.

Prof. Dr. **Annegret Wilde**, bisher Universität Gießen, wurde mit Wirkung zum 1. August 2012 zur Universitätsprofessorin im Fach Molekulare Genetik, mit Schwerpunkt Genetik und Systembiologie von Prokaryonten, ernannt.

Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften

Dr. **Friederike Lang**, bisher Heisenberg Stipendiatin, wurde zur Universitätsprofessorin im Fach Bodenökologie ernannt.

Technische Fakultät

Prof. Dr. **Wolfram Burgard**, Institut für Informatik, hat den an ihn ergangenen Ruf von der Technische Universität München abgelehnt.

Glückwunsch

DIENSTJUBILÄEN 25 JAHRE

Prof. Dr. **Ronald Asch**, Lehrstuhl für Neuere Geschichte
Marion Furtwängler-Fritz, Physikalisches Institut
 Prof. Dr. **Bernd Heimrich**, Abteilung für Neuroanatomie
 Prof. Dr. **Wolfgang Kessler**, Betriebswirtschaftliche Steuerlehre
Gudrun Krüger, Institut für Biologie III
Marianne Stadler, Institut für Waldwachstum
Adelheid Sutter, Universitätsrechenzentrum

DIENSTJUBILÄUM 40 JAHRE

Ursula Zeller, Universitätsverwaltung

VENIA LEGENDI FÜR

Dr. phil. **Jorge Uscatescu Barrón**, Philosophie
 Dr. sc. nat. **Ralf Bernhard**, Physik
 Dr. med. **Volker Brass**, Innere Medizin
 Dr. rer. nat. **Patrick Bühler**, M. Phil., Molekulare Onkologie
 Dr. phil. **Michael Butter**, Englische Philologie
 Dr. med. dent. **Frank Butz**, Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, insbesondere Zahnärztliche Prothetik
 Dr. theol. **Carmen Diller**, Alttestamentliche Literatur und Exegese
 Dr. rer. nat. **Gregor Werner Domes**, Psychologie
 Dr. phil. **Thomas Flum**, Kunstgeschichte
 Dr. rer. nat. **Ralf Gilsbach**, Pharmakologie und Toxikologie
 Dr. phil. **Lena Jiroušková**, Lateinische Philologie des Mittelalters
 Dr. rer. nat. **Bernd Kammerer**, Pharmazeutische Analytik
Akos Kulik, Ph.D., M.Sc., Anatomie
 Dr. rer. nat. **Robert Kumsta**, Psychologie
 Dr. med. **Alexander Mehlhorn**, Othopädie und Unfallchirurgie
 Dr. med. **Arash Momeni**, Plastische Chirurgie
 Dr. phil. **Julia Obertreis**, Neuere und Neueste Geschichte und Osteuropäische Geschichte
 Dr. phil. **Pablo Pirnay-Dummer**, Erziehungswissenschaften
 Dr. med. **Oliver Alexander Reichel**, Hals-Nasen-Ohrenheilkunde
 Dr. rer. nat. **Türkan Sakinc**, Experimentelle Medizin
 Dr. rer. nat. **Björn Olaf Schelter**, Physik
 Dr. med. **Oliver Stich**, Klinische Neurologie
 Dr. med. **Thorsten Wiech**, Pathologie



Abgefragt!

**Alumni antworten:
Dr. Reinhard Erös**

Wann haben Sie an der Universität Freiburg studiert? Warum in Freiburg?

1971 – 78. Die gut überschaubare, kulturell und politisch pulsierende Stadt bot eine ideale Kombination aus ordentlichen Studienbedingungen, hohem Sport- und Freizeitwert und einem in- und extrauniversitär heißen politischen Pflaster.

Welche Fächer haben Sie studiert?

Medizin und Wissenschaftliche Politik.

Was war Ihr Lieblingsort in Freiburg?

Das Audimax als (H)ort hitziger ideologischer Auseinandersetzungen. (Der „Kalte Krieg“ fand damals auch an der Uni statt.) Die Studentenkneipe Caveau zum „cool down“ nach der „Hitze“. Und nach dem Abkühlen die gar nicht lustfeindlichen Studentinnenbuden.

Welche(r) Professor(in) ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben? Warum?

Der geistig wertekonservative, parteipolitisch eher sozialliberale Politikwissenschaftler Prof. Dr. Wilhelm Hennis begeisterte als begnadeter Rhetor; als engagierter „Verteidiger der Demokratie“, formte er seine Studenten zu homines politici. Mein Anatomielehrer Prof. Dr. Jochen Staubesand. Er erzog uns mit kühler Strenge im Präpariersaal zu Respekt vor den Toten und Ehrfurcht vor dem Tod.

Was sollten die Badener Ihrer Meinung nach noch lernen?

Ich werde mich als Bayer hüten, die Badener zu belehren, wo sich jetzt endlich einer der ihren vom ehemaligen Kommunisten zum ersten Grünen Ministerpräsidenten, gut katholisch, gemausert hat.

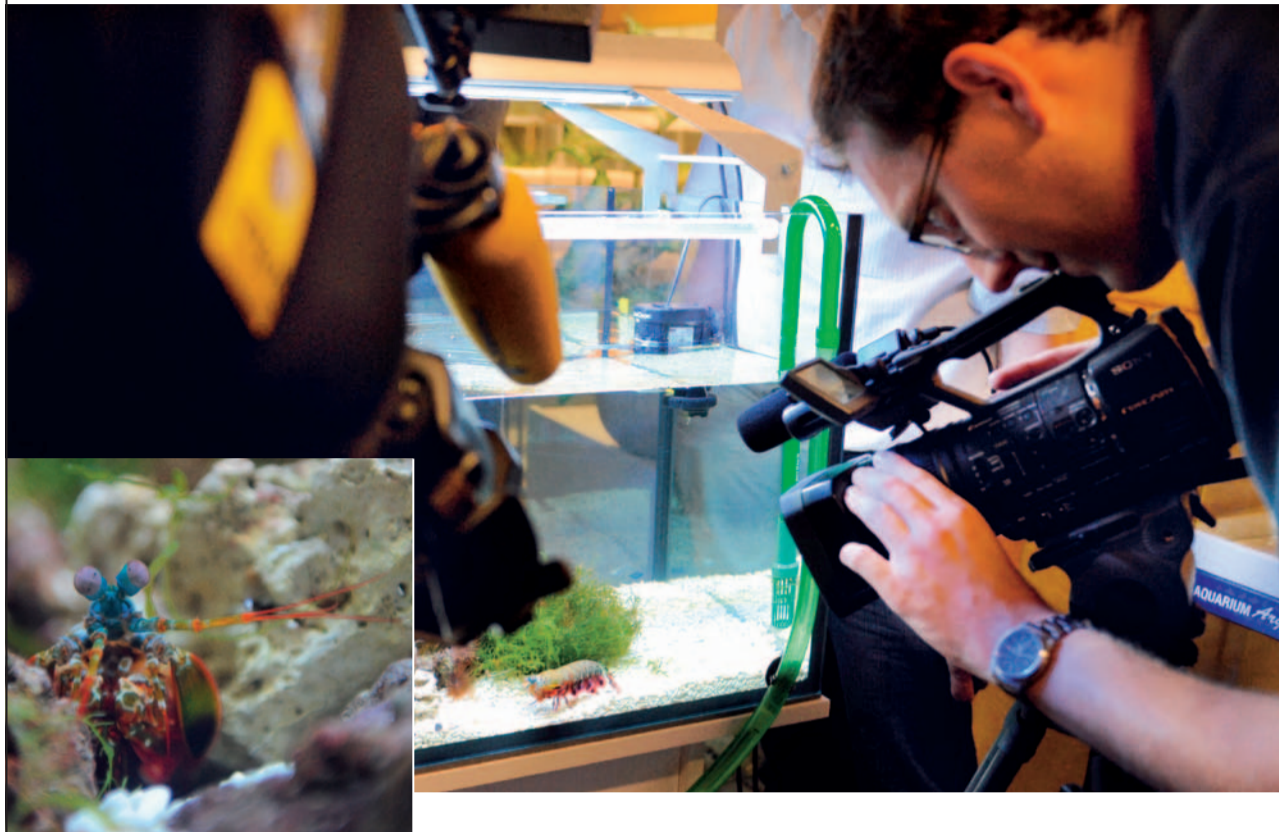
Bitte vervollständigen Sie folgenden Satz: „Typisch Student“ war zu meiner Uni-Zeit ...

... exzellenter Badischer und Elsässer Wein, Weib, viel politischer, meist disharmonischer Gesang und, so denn Zeit blieb, eifriges Studieren.

Dr. Reinhard Erös (64) studierte nach vier Jahren als Fallschirmjäger-Offizier ab 1971 in Freiburg. Als Militärarzt der Gebirgsjäger ließ er sich 1986 für vier Jahre unbezahlt beurlauben und arbeitete als „Barfußarzt“ im Kriegsgebiet Afghanistan. 2002 verließ der Dozent an der Generalstabsakademie vorzeitig die Armee und gründete die „Kinderhilfe Afghanistan“. Seither verbringt er jeweils die Hälfte des Jahres in den Bergdörfern Ostafghanistans, wo er Schulen für mehr als 50.000 Kinder errichtet hat, Waisenhäuser und Krankenstationen baut und betreibt – finanziert ausschließlich mit privaten Spenden. Derzeit entsteht die erste von ihm gegründete Universität in einer ehemaligen Hochburg der Taliban.

Abgelichtet!

FOTO: SEEGER



Mit dreigeteilten Augen sieht man besser, ließe sich der Werbespruch eines Fernsehsenders abwandeln. Vor allem, wenn man sich wie der Fangschreckenkrebs in Felsgängen und Steinlandschaften bewegt. Die großen Stielaugen orientieren sich im Becken eines Zoogeschäfts im Live-Experiment mit Wissenschaftlern des Instituts für Mikrosystemtechnik. Sie demonstrieren wie eine einzigartige Optik den Krebs beim Beutefang unterstützt. Vergleichbar einer Sonnenbrille filtern seine Augen das Licht je nach Bedarf.

Abgelästert!

von Eva Opitz

Heilig ist die Mittagspause

Mahlzeit! Das gongartige Signal beendet die Durststrecke in überhitzten Büroräumen, kappt endlose Telefongespräche mit Nervensägen sowie das ewige Sitzen auf ergonomischen Bürostühlen, die trotz aller technischen Feinheiten nicht zum Verweilen einladen. Es ist Mittagszeit. Mit einem leicht hingeworfenen „Ich bin dann mal in der Pause“ nimmt der Fluchtgedanke Gestalt an. Hoffnung auf Entspannung, Ruhe und Besinnung macht sich breit. Doch wohin in dieser kurzen halben Stunde?

Übrig bleiben ein Vesper auf der Dachterrasse oder der Besuch in der nächsten Kantine. Ganz hinten an der Seite ist noch ein Tisch frei, sogar mit Blick ins Grüne. „Sind Sie nicht die Frau Grattebeck?“ beendet eine hohe Stimme die kurze Ruhepause. „Wir kennen uns doch, sind uns im Workshop begegnet“, fährt die Stimme fort. Schnell wird klar: Das war nur die Einleitung zu einem längeren, durch keinerlei Pausen unterbrochenen Beitrag zu einem sehr persönlichen Thema, das Frau Grattebeck noch nie interessiert hat und auch

nie interessieren wird. Einen Tisch weiter sitzen Kolleginnen und Kollegen zusammen, die munter drauflos reden, ohne sich zu vergewissern, ob der Nachbar mithört. Dessen Gesicht drückt dermaßen deutlich zur Schau gestellte Teilnahmslosigkeit aus, dass sein Interesse mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist.

Dann doch lieber die Dachterrasse zusammen mit Kollegen, die man schätzt und die gemeinsame Themen haben? Doch die Gruppe zieht nahezu magisch Interessenten an, die nur zu gerne unaufgefordert Anekdoten, Erlebnisse, Weisheiten und andere zerstörerische Elemente in die geheiligte Mittagspause einbringen und die ehemals angenehme Runde sprengen. Besondere Sprengkraft hat es, wenn die Chefin oder der Chef auftaucht. Bitte nicht neben mich, zuckt es manchem durch den Kopf. Nicht, weil der Chef möglicherweise ein Scheusal ist, sondern weil die Entspannung dann endgültig zum Teufel ist. Die Terrasse wird zum Büro, die Mittagspause zum Termin.

Abgesahnt!

Welcher Stoff, der in Orangenschalen steckt, gehört zur Gruppe der Terpene?



- a) Citroën
- b) Limonén
- c) Zitronin
- d) Lemoncello

Gewinnen Sie eine **Eintrittskarte** in den **Europapark Rust**, einen **Einkaufsgutschein** für das Geschäft **Real** und einen **Gutschein** für die **Hausbrauerei Feierling**.

Schicken Sie Ihre Antwort an unileben@pr.uni-freiburg.de Einsendeschluss ist der 12.10.2012.

Abgefahren!

Sag mir, wie du heißt, und ich sag dir, wer du bist: Meistens ist dieser Spruch Unsinn. Aber bei manchen Menschen scheinen Name und Beruf tatsächlich aufeinander abgestimmt zu sein. In einer Serie erzählen Angehörige der Universität Anekdoten, die sie ihrem Namen verdanken.



Dr. Eckardt Stein, Institut für Geowissenschaften

„Seit meinem Studium der Geologie ist mir der Bezug zu meinem Familiennamen bewusst. Der Name Stein leitet sich über den Begriff Felsformation ab und lässt sich zum Teil auf Wohnstättennamen zurückführen. Meine Vorfahren stammen aus dem kleinen Ort Kamenz im ehemaligen Schlesien, was wohl im Slawischen eben so viel wie Stein oder Fels bedeutet.“

Beim Einführungsseminar in das Studium Geologie-Paläontologie an der Universität Göttingen stellten wir Erstsemester uns kurz mit Namen vor. Darauf antwortete mir der damalige Institutsleiter: „Nomen est Omen, mit diesem Namen gibt es gar kein anderes Studium als das der Geologie.“

Das Fach Geologie war zur damaligen Zeit in der Öffentlichkeit nicht sehr bekannt. Deshalb wurde die Antwort zur Frage, was ich studiere, häufig mit einem erstaunten Blick quittiert, denn statt Geologie wurde nicht selten Theologie verstanden. Übrigens, die Buchstaben USC auf dem T-Shirt stehen nicht für den Universitäts-Sportclub der Uni Freiburg, sondern für die University of Southern California in Los Angeles/USA, an der ich 1993/94 Gastdozent war.“

Abgezeichnet!

Toto & Homi

auf Tour

VON ELISABETH BECKER

Folge 3: Bedenklich!

